Nr. 258. Halle a. S., Mittwoch den 2. November 1904. 15. Jahrg.

Erscheint täglich nachmitt. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
Abonnementspreis monatlich 60 Pfg., vierteljährlich 1.80 Mk. pränumer. frei ins Haus. Durch die Post bezogen 1.65 Mk. exkl. Bestellgeld.
„Die Neue Welt“ (Unterhaltungsbeilage), durch die Post nicht beziehbar, kostet monatlich 10 Pf., vierteljährlich 30 Pfg.
Telephon Nr. 1047. Telegramm-Adresse: Volksblatt Hallesaale.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

Insertionsgebühr beträgt für die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., für Wohnungs-, Partei-u. Gewerkschaftsversammlungs-Anzeigen 10 Pfg. Im redaktionellen Teile kostet die Zeile 75 Pfennig.
Inserate für die fällige Nummer müssen spätestens bis vormittags halb 10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein.
Eingetragen in die Postzeitungsliste.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weißenfels-Zeitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Expedition: Geiststr. 21, Hof 2 Tr. Redaktion: Geiststr. 21, Hof 2 Tr.

Aus eigner Kraft.

Heute, am 1. November, blickt das Arbeiter-Sekretariat Nürnberg auf ein zehnjähriges Bestehen zurück. Dieser Gedenktag, der ohne Prunk und Gelage von den Nürnberger Arbeitern gefeiert wird, hat weit höhere kulturelle Bedeutung als die meisten der Feste, zu denen die Satten sich bei Trommelschlag und Trompetenschall vereinigen. Die Nürnberger Arbeiter haben das erste Arbeiter-Sekretariat gegründet und damit einen wichtigen Pfad für die Entwicklung der Arbeiterbewegung entdeckt und beschritten.

Den Anstoß zu dem Gedanken, ein Arbeiter-Sekretariat zu gründen, gab die Einführung der Sozialgesetze, deren Schwerfälligkeit in Verbindung mit der Mißachtung der Arbeiterschutzbestimmungen durch das Unternehmertum, der Unkenntnis weiter Arbeiterkreise über Rechte und Pflichten bezüglich der Sozialgesetzgebung und der wenig wohlwollenden Haltung, die die Gemeindebehörden gegen die Arbeiter bei Anwendung der Sozialgesetze an den Tag legten, das Bedürfnis nach Rechtsschutz und Rechtsbelehrung wach rief, und dieses Bedürfnis machte sich noch stärker geltend, als das Alters- und Invaliditäts-Versicherungsgesetz, das verwickeltste aller Sozialgesetze, in Kraft trat. Damals wurde der Gedanke, ein Arbeiter-Sekretariat zu gründen, von den Metallarbeitern ernstlich erwogen. Im Jahre 1891 faßte eine Versammlung der Schlosser und Maschinenbauer einen Beschluß, wonach die Errichtung eines Arbeiter-Sekretariats mit allen Mitteln zu betreiben sei. Sämtliche Gewerkschaften stimmten dem Beschluß im Prinzip zu und machten nur Bedenken dahin geltend, ob es möglich sei, die Unterhaltungskosten aufzubringen, einen geeigneten Mann als Sekretär zu finden usw. Das erstere Bedenken war nicht ganz unberechtigt, da die Zahl der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter damals kaum 4000 betrug. Die Metallarbeiter behielten aber die Angelegenheit im Auge, wenn auch zunächst noch keinerlei Aussicht bestand, daß sich das Projekt werde realisieren lassen können. Das Bedürfnis nach Schaffung einer Stelle, wo die Arbeiter sich Rat erholen könnten, trat indessen immer dringender hervor.

Einem Versammlungsbeschluß zufolge wurde im März 1894 eine Kommission eingesetzt, deren Aufgabe es war, Beschwerden an den Fabrikinspektor entgegenzunehmen und diesem zu übermitteln. Kaum hatte diese Kommission ihre Tätigkeit eröffnet, so wurde sie mit einer solchen Fülle von Arbeiten überhäuft, daß sich sofort herausstellte, daß die Schaffung einer Stelle, der die Erledigung solcher Aufgaben berufsmäßig obläge, eine unumgängliche Notwendigkeit sei. Es wurde daher auf 23. April eine Versammlung einberufen, um Stellung zur Errichtung eines Arbeiter-Sekretariats zu nehmen; diese Versammlung wurde polizeilich aufgelöst, weil die fürsorgliche Polizei des freisinnigen Stadtmagistrats sie als eine politische Versammlung betrachtete und die Ausweisung der Frauen und Minderjährigen verlangte, welchem Ansinnen der Vorsitzende, Genosse Eitzinger, nicht nachkam. Am 28. April fand dann unter dem Vorsitze Grillenbergers eine zweite Versammlung statt, die nach einem Referate des Genossen Oertel sich durch Annahme einer Resolution verpflichtete, mit allen Mitteln für die Errichtung eines Arbeiter-Sekretariats einzutreten. Mit der Ausführung des Beschlusses wurde eine fünfgliederige Kommission betraut, die in einer allgemeinen Arbeiterversammlung am 23. September 1894 ihren Bericht erstattete. Sie hatte an den Stadtmagistrat die Bitte gestellt, dem zu errichtenden Institut eine jährliche Subvention zu gewähren, aber der Magistrat hatte sich zwar bereit erklärt, zur Errichtung eines Arbeitsvermittlungsamtes die Hand zu bieten und Beiträge der Arbeiter entgegenzunehmen, aber nimmermehr wolle er „die Einrichtung einer politischen Partei überlassen“, ein Bedenken, das bei der Subvention des von der freisinnigen Partei gegründeten Volksbildungsvereins nicht vorgebracht wurde. Die Kommission empfahl der Versammlung, selbständig vorzugehen, und legte ein ausgearbeitetes Statut vor, das auch einstimmig angenommen wurde und in der Hauptsache noch in Kraft ist. Es wurde bestimmt, daß jeder gewerkschaftlich organisierte Arbeiter wöchentlich einen Beitrag von 2 Pf. zu den Unterhaltungskosten des Sekretariats leisten solle. Das Unternehmen war finanziell gesichert, da sich Organisationen mit insgesamt ca. 3500 Mitgliedern zur Leistung des Beitrags verpflichtet hatten. Als Sekretär wurde Genosse Segitz gewählt.

So eröffnete am 1. November 1894 das erste Arbeitersekretariat seine Tätigkeit. Die Auskunfterteilung erfolgte von Anfang an unentgeltlich, ohne Rücksicht auf Parteizugehörigkeit usw. Schon in den ersten Wochen seiner Tätigkeit stellte sich heraus, wie dringend notwendig die Errichtung eines derartigen Instituts gewesen war. Im November 1894 wurde es von 390, im Dezember von 524 Personen in Anspruch genommen. Seitdem steigerte sich die Frequenz von Jahr zu Jahr in ganz beträchtlichem Maße.

In dem nun vollendeten Jahrzehnt haben insgesamt 136 613 Personen das Sekretariat um Rat und Hilfe angegangen, während der schriftliche Verkehr sich auf 11 291 Einläufe und 27 401 Ausläufe belief. Von den Besuchern waren 42 128 gewerkschaftlich organisiert.

Das Sekretariat beschränkt seine Tätigkeit nicht auf die bloße Auskunftserteilung und Anfertigung von Eingaben, sondern erfüllt auch umfassendere sozialpolitische Aufgaben. Es hat sich zum Mittelpunkt der ganzen gewerkschaftlichen Organisation herangebildet; es leistet bei Lohnbewegungen als Vermittlerin, beim Abschluß von Tarifverträgen usw. wertvolle Dienste, hat eine Arbeitslosenzählung, Erhebungen über Lohn-, Arbeits- und Wohnverhältnisse der Arbeiter Nürnbergs im allgemeinen und Enqueten für spezielle Gewerbe durchgeführt, die „Haushaltungsrechnungen Nürnberger Arbeiter“, das Ergebnis einer Enquete, sowie Monographien über einzelne Berufe herausgegeben. Besondere Aufmerksamkeit wird dem Arbeiterschutz zugewendet, und die Bürsten- und Pinselarbeiter haben es z. B. hauptsächlich dem Arbeitersekretariat zu verdanken, daß sie jetzt gegen die Milzbrandgefahr besser geschützt sind, als dies früher der Fall war. Die Agitation für Errichtung einer allgemeinen Ortskrankenkasse, die seit mehr als einem Jahrzehnt von den Nürnberger Arbeitern angestrebt und eben jetzt wieder verlangt wird, liegt in den Händen des Arbeiter-Sekretariats. In die immer mehr anwachsende Arbeit teilen sich drei Sekretäre, die Genossen Segitz, Dorn und Schneider.

Weit über die Grenzen Deutschlands hinaus wird die Wirksamkeit der deutschen Arbeiter-Sekretariate anerkannt, deren Zahl sich bis auf 42 erhöht hat, ohne daß die Entwicklung abgeschlossen wäre. Aus eigner Kraft hat sich in diesen Instituten die Arbeiterklasse Schutz- und Trutzstätten errichtet, deren Wert nur die Arbeiter selbst recht zu würdigen verstehen. Aus eigner Kraft, mit zähem Trotz muß der Arbeiter für sich selbst sorgen, sein Schicksal in die eigne Hand nehmen.

Nicht betteln, nicht bitten!
Nur mutig gestritten.
Nicht kämpft es sich schlecht
Für Freiheit und Recht.

Tagesgeschichte.

Halle a. S., 1. November 1904.

Die Gesetze mit den schönen Namen.

Als im vorigen Jahre die Reichsregierung mit dem Gesetzentwurfe betr. die Entschädigung für unschuldig erlittene Untersuchungshaft vor die Oeffentlichkeit trat, wurden in der sozialdemokratischen Presse sofort heftige Stimmen der Kritik laut. Der Gesetzentwurf, so schrieben wir damals, gehe von einem ganz falschen Prinzip aus. Statt es zur Regel zu erheben, daß jeder, den der Staat in seine Gefängnisse geworfen hat, ohne dessen Schuld erweisen zu können, entschädigt werden müsse, machte dieser Gesetzentwurf das Recht auf Entschädigung von tausend Bedingungen abhängig, von denen die schlimmste darauf hinauslief, daß ein Entschädigungsanspruch nur dann bestehe, wenn die Unschuld des Verhafteten erwiesen sei. Dieser Rückfall in die Grundsätze einer mittelalterlichen Strafjustiz wurde auch von der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstage heftig bekämpft, und das ganze Gesetz, da diese Kritik erfolglos blieb, von ihr abgelehnt. Die bürgerliche Mehrheit aber, die sich den Lorbeer einer so „humanen“ Gesetzmacherei — „Entschädigung unschuldig Verhafteter“, das klingt ja so rührend schön! — nicht entgehen lassen wollte, nahm das Gesetz an.

Ein Fall, der sich in Kottbus zugetragen hat und von der Welt am Montag erzählt wird, beweist, wie recht die sozialdemokratische Kritik damals hatte.

Am 24. Juli ds. Js. brach im photographischen Atelier von Encke in Kottbus Feuer aus. Man fand Anzeichen, die auf Brandstiftung schließen ließen, und verhaftete am 4. August die Geschäftsführerin Fräulein Kümmel als die vermutliche Täterin. Polizei, Untersuchungsrichter und Staatsanwalt argumentierten nämlich so: Fräulein Kümmel sei die Geliebte Enckes und habe Brandstiftung verübt, um ihrem „Geliebten“ eine Entschädigung aus der Feuerkasse zuzuwenden. U. a. hatte ein Kriminalkommissar über sie ausgesagt: „Die Angeklagte gilt als dunkle Ehrendame und führt einen unmoralischen Lebenswandel.“

78] (Nachdruck verboten.)

Die Waffen nieder!

Eine Lebensgeschichte von Berta v. Suttner.

Wenn ein Krieg ausgebrochen ist, so spalten sich alle Anhänger der neutralen Staaten in zwei Lager; die einen nehmen für diesen, die anderen für jenen Teil Partei; es ist da wie eine große schwebende Wette, bei der jeder mithält.

Wir beide, Friedrich und ich, mit wem sollten wir sympathisieren, wem den Sieg wünschen? Als Oestreicher waren wir „patriotisch“ vollkommen berechtigt, unsere Ueberwinder aus dem vorigen Kriege diesmal als Ueberwundene sehen zu wollen. Ferner ist es auch naturgemäß, daß man jenen, in deren Mitte man lebt, von deren Gefühlen man unwillkürlich angesteckt wird, die größere Sympathie zuwendet — und wir waren ja von Franzosen umgeben. Dennoch: Friedrich war preußischer Abkunft, und waren nicht auch mir die Deutschen, deren Sprache ja die meine ist, stammverwandter als ihre Gegner? Außerdem war die Kriegserklärung nicht von den Franzosen aus so nichtigem Grunde — nein, nicht Grunde, Vorwande — ausgegangen, mußten wir daher nicht einsehen, daß die Sache der Preußen die gerechte war, daß diese nur als Verteidiger und dem Zwang gehorchend in den Kampf zogen? Und war die Einmütigkeit nicht erhebend, mit welcher die vor kurzem noch sich befehdenden Deutschen sich jetzt zusammenscharten? Sehr richtig hatte König Wilhelm in seiner Thronrede vom 19. Juli gesagt:

„Das deutsche und das französische Volk, beide die Segnungen christlicher Gesittung und steigenden Wohlstandes gleichmäßig genießend, waren zu einem heilsameren Wettkampfe berufen, als zu dem blutigen der Waffen. Doch die Machthaber Frankreichs haben es verstanden, das wohlberechtigte aber reizbare Selbstgefühl unseres großen Nachbarvolkes durch berechnete Mißleitung für persönliche Interessen und Leidenschaften auszubeuten —“

Kaiser Napoleon erließ seinerseits folgende Proklamation: „Angesichts der anmaßenden Ansprüche Preußens haben wir Einsprache getan. Diese ist verspottet worden. Vorgänge folgten, welche Verachtung für uns zeigten. Unser Land ist dadurch tief aufgeregt, und augenblicklich erschallt das Kriegsgeschrei von einem Ende Frankreichs zum anderen. Es bleibt uns nichts mehr übrig, als unsere Geschicke dem Lose, welches die Waffen werfen, zu überlassen. Wir bekriegen nicht Deutschland, dessen Unabhängigkeit wir achten. Wir haben die besten Wünsche dafür, daß die Völker, welche das große deutsche Volkstum ausmachen, frei über ihre Geschicke verfügen. Was uns betrifft, so verlangen wir die Aufrichtung eines Standes der Dinge, welcher unsere Sicherheit verbürge und [illegible] Zukunft sicher stelle. Wir wollen einen dauerhaften Frieden erlangen, begründet auf die wahren Interessen der Völker; wir wollen, daß dieser elende Zustand aufhöre, bei dem alle Nationen ihre Hilfsquellen aufwenden, um sich gegenseitig zu bewaffnen.“

Welche Lektion, welche gewaltige Lektion spricht aus diesem Schriftstück, wenn man es mit den folgenden Ereignissen zusammenhält! Also um Sicherheit, um dauernden Frieden zu erlangen, wurde dieser Feldzug von Frankreich unternommen? — „L'année terrible“ und dauernde — noch immer dauernde — Feindschaft. Nein, nein: — mit Kohle läßt sich nicht weiß färben, mit asa foetida nicht Wohlgeruch verbreiten, und mit Krieg nicht Frieden sichern. Dieser „elende Zustand“, auf den Napoleon anspielte, wie hat der seither sich noch verschlimmert! Es war dem Kaiser Ernst, voller Ernst mit dem Plane, eine europäische Abrüstung anzubahnen, ich habe es durch seine nächsten Verwandten mit Bestimmtheit erfahren, aber die Kriegspartei hat ihn gedrängt, gezwungen — und er gab nach . . . . . Dennoch konnte er sich nicht enthalten, in der Kriegsproklamation selber seine Lieblingsidee anklingen zu lassen. Es sollte deren Verwirklichung nur hinausgeschoben sein. „Nach dem Feldzug — nach dem Siege . . .“ sagte er zum Trost. Es ist anders gekommen.

Auf welcher Seite also unsere Sympathien standen? Wenn man dazu gelangt, den Krieg an und für sich zu verabscheuen, wie das bei Friedrich und mir der Fall war, so kann das echte, naive „Passionieren“ für den Ausgang eines Feldzuges nicht mehr eintreten; die einzige Empfindung ist eben die: Hätte er nie begonnen — dieser Feldzug — und wäre er nur schon aus!

Ich glaubte nicht, daß der gegenwärtige Krieg lange dauern und bedeutende Folgen haben werde. Zwei oder drei gewonnene Schlachten hier oder dort, und man würde sicherlich parlamentieren und dem Ding ein Ende machen. Um was schlug man sich denn eigentlich? Um gar nichts. Das Ganze war mehr eine Art Waffenpromenade, von den Franzosen aus ritterlicher Abenteuerlust, von den Deutschen aus tapferer Verteidigungspflicht unternommen; ein paar getauschte Säbelhiebe, und die Gegner würden sich wieder die Hände reichen . . . . Törin, die ich war! Als ob die Folgen eines Krieges im Verhältnis zu den Ursachen seines Entstehens blieben. Der Verlauf ist es, der die Folgen bestimmt.

Gern hätten wir Paris verlassen, denn der ganze von der Bevölkerung gezeigte Enthusiasmus berührte uns höchst peinlich. Aber der Weg nach Osten war nunmehr versperrt; auch hielt uns der Bau unseres Hauses zurück — kurz: wir blieben. Geselligen Umgang hatten wir beinahe keinen mehr. Alles, was nur konnte, hatte Paris geflohen, und unter den obwaltenden Umständen dachte auch unter den Zurückgebliebenen keiner daran, Einladungen auszuteilen. Nur einige unserer Bekannten aus literarischen Kreisen, die noch anwesend waren, suchten wir öfters auf. Gerade in dieser Phase des beginnenden Krieges war es Friedrich interessant, die betreffenden Urteile und Ansichten der hervorragendsten Geister kennen zu lernen. Da war ein ganz junger Schriftsteller, der später zu solcher Berühmtheit gelangte Guy de Maupassant, von dessen Aeußerungen, die mir aus der Seele gesprochen waren, ich einige in die roten Hefte eintrug:

„Der Krieg — wenn ich nur an dieses Wort denke, so überkommt mich ein Grauen, als spräche man mir von Hexen, von Inquisition — von einem entfernten, überwundenen, abscheulichen, naturwidrigen Dinge. Der Krieg — sich schlagen! Erwürgen, niedermetzeln! Und wir besitzen heute — zu unserer Zeit, mit unserer Kultur, mit dem so ausgedehnten Wissen, auf so hoher Stufe der Entwicklung, auf der wir angelangt zu sein glauben — wir besitzen Schulen, wo man lernt zu töten — auf recht große Entfernung zu töten, eine recht große Anzahl auf einmal.

. . . Das Wunderbare ist, daß die Völker sich dagegen nicht erheben, daß die ganze Gesellschaft nicht revoltiert bei dem bloßen Worte Krieg.

Jeder, der regiert, ist ebenso verpflichtet, den Krieg zu vermeiden, wie ein Schiffskapitän verpflichtet ist, den Schiffbruch zu vermeiden. Wenn ein Kapitän sein Schiff verloren hat, wird er vor ein Gericht gestellt und verurteilt, falls man er-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219041102-17/fragment/page=0001

Am 8. Oktober wurde Fräulein Kümmel von den Geschworenen freigesprochen. Es hatte sich inzwischen herausgestellt:

Fräulein Kümmel genießt einen tadellosen Ruf, führt einen makellosen Lebenswandel und besitzt einen ausgezeichneten Charakter.

Fräulein Kümmel ist gar nicht die Geliebte des alten Herrn Ende.

Der alte Herr Ende, demzufolge Fräulein Kümmel, seine angebliche Geliebte, das Geschäft angezündet haben soll, ist gar nicht Eigentümer des Geschäfts. Wirklicher Inhaber ist ein — Pastor, und das Geschäft wird nur der Form wegen noch unter dem Namen Ende geführt.

Die Angeklagte, die seit sieben Jahren im Dienste des Geschäftes stand, wußte, daß das Geschäft gar nicht Herrn Ende, dem angeblichen „Geliebten", gehörte; das Gericht wußte es nicht. Die Angeklagte hat aber bei ihren Vernehmungen das Geheimnis gewahrt, um die Familie des wirklichen Besitzers, des Pastors, nicht zu kompromittieren.

Frl. Kümmel hatte über zwei Monate hinter schwedischen Gardinen gesessen, von den Schrecken des Zuchthauses bedroht. Man hatte alle ihre Privatangelegenheiten durchstöbert, ihre Frauenehre ohne jeden Schein von Berechtigung verunglimpft, um sich zum Schluß eine arge Justizblamage zu holen und vor den Nachwelt gestellt zu werden, daß die ganze Anklage ein Phantasiegebäude gewesen sei.

Die Verteidiger reichten einen Antrag auf Entschädigung ein. Daraufhin erhielten sie die amtliche Mitteilung, daß gleichzeitig mit dem freisprechenden Urteil beschlossen wurde, ein Recht auf Entschädigung aus folgenden Gründen nicht anzuerkennen:

„1. In Erwägung, daß das Verfahren weder die **Unschuld** der Kümmel ergeben, noch dargetan hat, daß gegen die Ernestine Kümmel ein begründeter Verdacht **nicht** () vorliegt.

2. In Erwägung, daß die Ernestine Kümmel die Untersuchungshaft durch grobe **Fahrlässigkeit** verschuldet hat, indem sie bei ihrer ersten Vernehmung **wissentlich die Unwahrheit** gesagt hat, und gemäß § 4 des Reichsgesetzes vom 14. Juli 1904 eine Verpflichtung der Staatskasse zur Entschädigung der Ernestine Kümmel nicht besteht."

Frl. Kümmel hat also für ihr ganzes Leben ihren Klecks weg! Freispruch wegen mangelnden Beweises! Der preußischen Staatskasse sind ein paar Hundert Mark erhalten geblieben! Ein preußischer Gerichtshof weigert sich, die Ehre einer Frau als wiederhergestellt anzuerkennen, auf der nicht der Schein eines Makels ruht!

Das ist die Folge des Gesetzes betr. die Entschädigung unschuldig Verurteilter, des Gesetzes mit dem schönen Namen. Vielleicht lesen wir auch in den nächsten Wahlaufrufen unserer Gegner: „Die Sozialdemokratie stimmte u. a. gegen das Gesetz zur Entschädigung unschuldig Verhafteter." Warum sie es tat, braucht man ja nicht zu sagen! Der Trick ist probat, man hat ihn schon oft genug angewendet. Und ihm zuliebe ist ja der ganze bürgerliche Reformschwindel da!

Die polnische Landtagsfraktion

hat eine Resolution beschlossen, in welche sie aus Anlaß der letzten Ersatzwahlen im Kreise Pleß-Rybnik, wo durch die Unterstützung der polnischen Wahlmänner ein Mitglied der konservativen Partei ein Mandat erlangt hat, ihr Bedauern ausspricht und jede Stimmenabgabe für einen Gegenkandidaten des Zentrums, wenn der polnische Kandidat keine Aussicht hat, durchzukommen, verurteilt. Ferner beklagt die Fraktion, daß in Bezug auf die oberschlesischen Verhältnisse der Ton zwischen dem Zentrum und der polnischen Bevölkerung sich verschärfte. Zu dieser Resolution bemerkt die Germania u. a., daß sich die polnische Landtagsfraktion an ihren Fraktionsgenossen Korfanty, den sie als ärgsten Hetzer und Radaubruder bezeichnet, sich zunächst wenden soll, wenn sie sich über die Verschärfung des Tones beklagt. In Oberschlesien könne es für das Zentrum nur heißen: Wer nicht für mich ist, ist wider mich.

Der liebe Gott empfängt nur im Gesellschaftsanzug. Folgende tolle Geschichte soll nach Berichten bürgerlicher Blätter wirklich passiert sein. Bei der Konfirmation in der protestantischen Kirche zu G. trat der dreizehnjährige Sohn einer Frau D. verspätet „ohne Hut, Kragen und Krawatte, in werktäglichen, abgetragenen, wenn auch reinen Kleidern und sauberen Schuhen" in das „Gotteshaus" ein. Das rief bei der Gemeinde „eine gewisse Erregung" hervor; zwei Presbyter berieten über den Fall sofort mit dem Pfarrer (während des Gottesdienstes, in der Kirche!), und die Folge dieser Beratung war eine — — **staatsanwaltliche Klage gegen die Mutter des Knaben nach § 167 des Strafgesetzes, weil sie „durch Erregung von Lärm und Unordnung (??) den Gottesdienst gestört" habe.** Tatsächlich fand die Strafkammer, daß Frau D. durch das Erscheinen ihres „gegen die geübte Sitte nicht festlich sondern werktäglich gekleideten Sohnes" eine Störung der Andacht verursacht habe. Das Reichsgericht hob dieses Urteil auf, weil der Gottesdienst keine äußerliche Störung erfahren hatte; da eine solche äußerliche Störung nicht festgestellt war, wurde die Sache zur nochmaligen Verhandlung an die erste Instanz verwiesen, und schließlich wird Frau D. vielleicht doch noch gehängt werden.

Diese Geschichte, die, wie gesagt, durchaus nicht die Erfindung eines hissigen Satirikers sondern blanke Wahrheit sein soll, liefert zur Psychologie der Muckerkirche und des Muckerstaates ein wahrhaft kostbares Dokument. „In seinen Göttern malt sich der Mensch" sagte Schiller. So stellt sich auch diese bürgerliche Wohlanständigkeit ihren lieben Gott als einen Mann vor, der auf äußerlichen Respekt hält und mehr auf die Hosen als auf das Herz schaut. In der Kirche der „Mühseligen und Beladenen" ist der Werktagsrock verpönt! In den Himmel freilich kommen die Reichen nach den Worten des Evangeliums schwerer als ein Kamel durch ein Nadelöhr. An der Kirchentür aber hält der Herr Staatsanwalt Wacht und läßt nur die vorschriftsmäßige Eleganz passieren. Der liebe Gott Christi liebte die, die härene Gewänder trugen; aber der liebe Gott des Herrn Pastors empfängt nur im Gesellschaftsanzug!

Graf Posadowsky ist bereits heute vormittag in Wien eingetroffen. Da sein Aufenthalt acht Tage dauern soll, sind die Verhandlungen über die Handelsverträge anscheinend auf einem toten Punkt angelangt gewesen, der sich nur schwer überwinden läßt. Auch nach Budapest wird Posadowsky reisen, um dort Vereinbarungen zu treffen.

Das Schiedsgericht in der lippischen Frage soll, wie heute zur Abwechslung verlautet, aus Reichsgerichtsräten verschiedener Zivilsenate zusammengesetzt werden. Die Regentschaft des jetzigen Grafen soll nicht mehr angefochten werden, sondern nur noch die Thronfolge. Die Post versichert gestern abend, nicht der Großherzog von Baden sondern der Prinzregent von Bayern werde den Vorsitz in dem Fürstenschiedsgericht übernehmen.

Ein Rokokofest. Im Berliner Tiergarten, in dem es seit fünfzig oder mehr Jahren kein Wild, jetzt bald auch weniger Bäume als Marmorgruppen gibt, sollen die Jagdgruppen am Großen Stern enthüllt werden. Das Fest wird rein waidmännischen Charakter haben. Die „Jagdgäste" haben in „Hofjagduniform" zu erscheinen, die königlichen Forstbeamten haben Spalier zu bilden, eine Jagdfanfare wird das Zeichen zur Enthüllung geben, und am Abend wird in der Oper Der Freischütz gespielt. — Waidmanns Heil!

Der Rücktritt des bairischen Finanzministers v. Riedel steht nach halboffiziöser Meldung unmittelbar bevor.

Neue Verlustliste. Am Thyphus sind in Deutsch-Südwestafrika gestorben Wachtmeister Paul Weigelt, Reiter Arthur Hempel aus Grimma, Reiter Eugen Schreiber aus Zwickau und Reiter Friedrich Christian Ungerer. — Vermißt wird Reiter Karl Joske aus Reudnitz, Kreis Leipzig, der vom Wagentransport am 9. Oktober zwischen Omikokorero-Otjimbinde abgekommen ist. — General v. Trotha telegraphiert aus Windhuk: Die 2. Ersatzkompagnie unter Krüger griff mit 57 Gewehren einschließlich 19 Mann der Feldtelegraphenabteilung am 27. Okt. den Feind bei Packrin an; sie gewann von der ersten Stellung 800 Meter Terrain, ging dann aber auf die Handpferde zurück, als der Feind diese mit 30 Reitern bedrohte. Der Feind wurde auf 100 Gewehre geschätzt; er verlor 3 Tote.

Erschossen hat sich in Mörchingen in seiner Wohnung der Hauptmann Hellregel vom Inf.-Rgt. Nr. 17. Die Beweggründe der Verzweiflungstat sind unbekannt.

Wegen Kaiserbeleidigung verurteilte die Strafkammer in Elberfeld einen Russen, den jetzt in Bohwinkel wohnenden Arbeiter Danielnowitsch, zu acht Monaten Gefängnis. Der Verurteilte stellte nach Verkündigung des Urteils den Antrag, ihn nach Rußland zu schicken, damit er dort seine Strafe absitzen könne.

Ausland.

Frankreich. Die Trennung von Staat und Kirche rückt in Frankreich seiner Vollendung näher und dürfte, vorausgesetzt, daß das Ministerium Combes nicht doch noch durch die Intriguen der Klerikalen und Nationalisten gestürzt wird, bald durchgeführt sein. Der Ministerpräsident und der Kultusminister haben am vergangenen Sonnabend der Kommission den Regierungsentwurf vorgelegt, der nicht allzu sehr von dem Entwurf des Genossen Briand abweicht. Combes bemerkte u. a. einleitend: Es sei eine Mythe, wenn behauptet werde, das Konkordat habe bisher bestanden. Wohl haben sämtliche Regierungen dasselbe stets gehalten, von seiten der Kirche aber sei stets dagegen verstoßen worden, am meisten unter der Regierung der Republik. Combes erinnerte daran, mit welchen Mitteln das Kaiserreich sich die Unterordnung der Kirche und ihrer Diener erzwungen habe; damals seien die Renitenten, Geistlichen und Bischöfe einfach ins Gefängnis gesteckt worden, unbotmäßige Seminaristen habe man einfach in die Kasernen gesperrt. Die Republik könne und wolle sich solcher Mittel nicht bedienen, und so habe die Kirche unter dem republikanischen Regime die absolutestе Unabhängigkeit erlangt, die sie in unloyaler Weise ausnütze.

Der Regierungsentwurf enthält folgende wesentliche Bestimmungen: Nach Artikel 1 haben vom 1. Januar ab, der der Veröffentlichung dieses Gesetzes folgt, alle Subventionen, Entschädigungen, Unterstützungen aller Art, die aus öffentlichen Mitteln (staatlichen, provinziellen und kommunalen) bisher für die Erhaltung des Kultus bezahlt worden sind, aufzuhören. Der Artikel 2 bestimmt, daß während zweier Jahre nach Inkrafttreten des Gesetzes die Gebäude, wie Kapellen, Kirchen, Tempel, Synagogen, sowie die Seminare und die Wohnungen der Bischöfe und Geistlichen, den Religionsgemeinschaften noch zur unentgeltlichen Benutzung zur Verfügung gestellt werden. Nach Ablauf der zwei Jahre fällt dieses Recht; jedoch können auch nachher noch durch Regierungsverordnungen den Religionsgesellschaften je nach Umständen und auf bestimmte Dauer die Gebäude zur Abhaltung ihrer Religionsübungen überlassen werden. Die der Kirche gehörenden Krankenhäuser und andere derartige Gebäude werden gleichartigen staatlichen Gebäuden zugeteilt. Ein weiterer Artikel regelt die Pensionen, welche denjenigen Geistlichen weiter bezahlt werden, deren staatliche Funktionen durch das gegenwärtige Gesetz aufgehoben wird. Die Bestimmung, wonach die französische Gesandtschaft beim Vatikan aufzuheben ist, fehlt in dem Regierungsentwurf ganz. Nichtsdestoweniger wird diese Forderung auch von der Regierung vertreten, nur soll dieselbe im Etat des Ministeriums des Aeußern Aufnahme finden. Die Religionsgesellschaften erhalten durchaus privaten Charakter, ihre Vereine und Versammlungen unterstehen, wie alle andern Vereinigungen, den staatlichen Gesetzen. Prozessionen auf öffentlichen Plätzen, sowie die Anbringung von religiösen Emblemen an öffentlichen Gebäuden sind verboten. Durch den Mund des Kultusministers ist festgestellt, daß das Ministerium in der Frage der Trennung von Staat und Kirche in vollkommenster Uebereinstimmung sich befindet.

Belgien. Angeklagt sind die Genossen Vandervelde und Coenen, der Präsident der belgischen „Jungen Sozialistischen Garde" wegen einiger antimilitaristischer Artikel.

Oestreich. Zehn Jahre Jugendorganisation. Der Jugendliche Arbeiter, das Organ der Vereine der jugendlichen Arbeiter Oestreichs, konnte mit seiner letzten Nummer die Feier seines zehnjährigen Bestandes begehen. Am 4. November sind zehn Jahre verflossen, seitdem der Verein jugendlicher Arbeiter in Wien gegründet wurde. Er hat seitdem in Oestreich große Fortschritte gemacht. Während in katholischen Jünglingsvereinen die Jugend zur Demut und Unterwürfigkeit, zur Charakter- und Gedankenlosigkeit erzogen wird, werden die Jungen in den sozialistischen Jugend-Organisationen zu Willensstärke und Freiheitssinn erzogen.

Spanien. Der allgemeinen Arbeiterunion Spaniens gehören jetzt 363 Sektionen mit 55 817 Einzelmitgliedern an. Die Propaganda unter den Landarbeitern wird seitens der Sozialisten systematisch und energisch betrieben. So hat der Genosse Iglesias erst vor kurzem eine Anzahl Versammlungen in ländlichen Gebieten, wobei er große Erfolge erzielte, abgehalten. — Die Ab- und Auswanderung von Landarbeitern hat in einigen Gegenden Spaniens schon so große Dimensionen angenommen, daß dies selbst dem Kongreß und der Regierung bedenklich erscheint. In manchen Ortschaften bleiben nur Frauen, Greise und Kinder zurück und ganze Gegenden werden entvölkert. Die Latifundienbesitzer beklagen dieses „ungeheure Uebel", das dem Lande die Arbeitskräfte entzieht und sie selbst an den „Bettelstab" bringt; sie wollen aber nicht einsehen, daß sie selbst die meiste Schuld an dieser Erscheinung kennt, daß er sich Nachlässigkeit zu schulden kommen ließ. Warum wird die Regierung nach jedem erklärten Kriege nicht gerichtet? Wenn die Völker das verstanden, wenn sie sich weigerten, ohne Grund sich töten zu lassen — dann wäre es mit dem Kriege aus."

Und Erneste Renan ließ sich also vernehmen:

„Ist es nicht herzzerreißend, zu denken, daß alles, was wir Männer der Wissenschaft in fünfzig Jahren aufzubauen bestrebt waren, mit einem Schlage zusammengestürzt ist: die Sympathien zwischen Volk und Volk, das gegenseitige Verständnis, das fruchtbare Zusammenarbeiten. Wie tötet ein solcher Krieg die Wahrheitsliebe! Welche Lüge, welche Verleumdung des einen Volkes wird nun nicht aufs neue in den nächsten fünfzig Jahren von dem anderen mit Begierde geglaubt werden, und sie für unabsehbare Zeiten von einander trennen! Welche Verzögerung des europäischen Fortschrittes! In hundert Jahren werden wir nicht wieder aufrichten können, was diese Menschen an einem Tage heruntergerissen haben."

Ich hatte auch Gelegenheit, einen Brief zu lesen, den Gustave Flaubert in jenen ersten Julitagen, als eben der Krieg ausgebrochen war, an George Sand geschrieben hat. Hier ist er:

„Ich bin verzweifelt über die Dummheit meiner Landsleute. Die unverbesserliche Barbarei der Menschheit erfüllt mich mit tiefer Trauer. Dieser Enthusiasmus, der von keiner Idee beseelt ist, macht, daß ich sterben möchte, um ihn nicht mehr zu sehen. Der gute Franzose will sich schlagen: 1. weil er sich durch Preußen herausgefordert glaubt; 2. weil der natürliche Zustand des Menschen die Wildheit ist; 3. weil der Krieg ein mystisches Element in sich hat, das die Menschen fortreißt. Sind wir wieder zu den Faustkämpfen gekommen? Ich fürchte es . . . Die schrecklichen Schlachten, die sich vorbereiten, haben nicht einmal einen Vorwand für sich. Es ist die Lust, sich zu schlagen, um sich zu schlagen. Ich beklage die gesprengten Brücken und Tunnels. Alle diese menschliche Arbeit, die verloren geht! Sie haben gesehen, daß ein Herr in der Kammer die Plünderung des Großherzogtums Baden vorgeschlagen hat. Ach, daß ich nicht bei den Beduinen sein kann!"

„Ach," rief ich, als ich diesen Brief zu Ende gelesen, „daß wir nicht fünfhundert Jahre später geboren sind — das wäre doch besser als die Beduinen."

„So lange werden die Menschen nicht mehr brauchen, um vernünftig zu werden", entgegnete Friedrich zuversichtlich.

Das wäre jetzt das Stadium der Proklamationen und der Armeebefehle.

Immer wieder die alte Leier und immer wieder das zu Beifall und Begeisterung hingerissene Publikum. Ueber die in den Manifesten verbürgten Siege wird gejubelt, als wären dieselben bereits erfochten.

Am 28. Juli erließ Napoleon III. vom Hauptquartier in nicht etwa aus geteilter Bewunderung — sondern aus Zorn Metz folgende Urkunde. Auch diese habe ich eingetragen — über das ewig gleiche hohle Phrasenwerk.

„Wir verteidigen Ehre und Boden des Vaterlandes. Wir werden siegen. Nichts ist zu viel für die ausharrenden Anstrengungen der Soldaten Afrikas, der Krim, Chinas, Italiens und Mexikos. Noch einmal werdet ihr beweisen, was eine französische Armee vermag, die von Vaterlandsliebe durchglüht ist. Welchen Weg wir immer außerhalb unserer Grenzen einschlagen, wir finden dort die ruhmreichen Spuren unserer Väter. Wir werden uns ihrer würdig zeigen. Von unseren Erfolgen hängt das Schicksal der Freiheit und der Zivilisation ab. Soldaten — tue jeder seine Pflicht, und der Gott der Schlachten wird mit uns sein."

Der Gott der Schlachten durfte natürlich nicht fehlen. Daß die Führer besiegter Heere schon hundertmal dasselbe gesprochen, das hindert die anderen nicht, bei jedem neuen Feldzug wieder dasselbe zu sprechen und damit dasselbe Vertrauen zu wecken. Gibt es etwas Kürzeres und Schwächeres als das Gebächtnis der Völker?

Am 31. Juli verläßt König Wilhelm Berlin und erläßt nachstehendes Manifest:

„Indem ich heute zur Armee gehe, um mit ihr für die Ehre und für die Erhaltung unserer höchsten Güter zu kämpfen, erlasse ich eine Amnestie für politische Verbrecher. Mein Volk weiß mit mir, daß Friedensbruch und Feindschaft nicht auf unserer Seite waren. Aber herausgefordert, sind wir entschlossen, gleich unseren Vätern und in fester Zuversicht auf Gott den Kampf zu bestehen zur Errettung des Vaterlandes."

Notwehr, Notwehr: das ist die einzig statthafte Art des Tötens; daher rufen beide Gegner: „Ich wehre mich." Ist das nicht Widersinn? — Nicht so ganz — denn über beiden waltet eine dritte Macht, die Macht des überkommenen alten Kriegsgesetzes. — Nur gegen den sich zu wehren, sollten alle sich verbinden . . . . . .

Neben den obigen Manifesten finde ich in meinen roten Heften eine Eintragung, mit dem sonderbaren Titel überschrieben:

„Hätte Ollivier die Tochter Meyerbeers geheiratet, wäre da der Krieg ausgebrochen?"

Die Sache verhielt sich so. Unter unseren Pariser Bekannten befand sich auch der Literat Alexander Weill, und dieser war es, der obige Frage aufwarf, indem er uns Nachstehendes erzählte:

„Meyerbeer suchte einen talentvollen Mann für seine zweite Tochter, und seine Wahl fiel auf meinen Freund Emile Ollivier. Ollivier ist Witwer. Er hat in erster Ehe die Tochter Liszts geheiratet, die der berühmte Pianist von der Gräfin d'Agoult (Daniel Stern) hatte, mit der er lange Zeit im ehelichen Verhältnis lebte. Diese Ehe war sehr glücklich und Ollivier hatte den Ruf eines tugendhaften Ehemannes. Er besaß kein Vermögen, aber als Redner und Staatsmann war er schon berühmt. Meyerbeer wollte ihn persönlich kennen lernen und zu diesem Zwecke gab ich — es war im April des Jahres 1864 — einen großen Ball, dem die meisten Celebritäten der Kunst und der Wissenschaft beiwohnten und wo natürlich Ollivier, der von mir von der Absicht Meyerbeers unterrichtet war, die erste Rolle spielte. Er gefiel Meyerbeer. Die Sache war nicht leicht in Gang zu bringen. Meyerbeer kannte die unabhängige Originalität seiner zweiten Tochter, die nie einen anderen Gatten als den ihrer freien Wahl ehelichen würde. Es wurde verabredet, daß Ollivier nach Baden komme, um dort dem Mädchen zufällig vorgestellt zu werden, als Meyerbeer plötzlich vierzehn Tage nach diesem Ball starb. Ollivier war es — erinnern Sie sich? — der ihm im Nordbahnhof eine Trauer- und Lobrede hielt. Nun behaupte ich, ja, ich bin dessen sicher: hätte Ollivier die Tochter Meyerbeers geheiratet, der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland wäre nicht ausgebrochen! Hier meine plausiblen Beweise. Vorerst hätte Meyerbeer, der das Kaisertum bis zur Verachtung haßte, nie seinem Tochtermann erlaubt, Minister des Kaisers zu werden. Man weiß, daß, wenn Ollivier der Kammer gedroht hätte, eher seine Demission zu geben, als den Krieg zu erklären, dieselbe Kammer nie den Krieg erklärt hätte. Der gegenwärtige Krieg ist das Werk dreier intimer Stuben- und Geheimminister der Kaiserin, mit Namen: Jerome David, Paul de Cassagnac und Duc de Grammont. Die Kaiserin, von dem Papste aufgereizt, dessen religiöse Puppe sie ist, wollte diesen Krieg, an dessen Sieg sie nicht zweifelte, um die Nachlichen „Anabaptisten" waren ihre gefeierten Werkzeuge, um den folge ihres Sohnes zu sichern. Sie sagte: „Das ist ein Krieg für mich und meinen Sohn!" und die drei obengenannten päpstlichen Kaiser, der keinen Krieg wollte, und die Kammer durch falsche und verhehlte Depeschen aus Deutschland zum Kriege zu zwingen!"

„Das nennt man Diplomatie!" unterbrach ich schaudernd.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262190411 02-17/fragment/page=0002

ung tragen. Es sind die miserablen Löhne, der Hunger, welcher Tausende dieser Unglücklichen dazu zwingt, ihr Vaterland zu verlassen.

Der Krieg in Ostasien.

Größere Aktionen werden vom Kriegsschauplatze bei Mukden weder vom Sonntag noch vom Montag gemeldet. Aus Mukden wird berichtet, Sonntag abend sei starkes Geschützfeuer vernommen worden, das aber am Montag früh aufgehört habe. Der Kommandant einer russischen Kosakenbatterie soll zwei japanische Bataillone „fast aufgerieben" haben. Den Wert solcher Nachrichten kennt man nun zur Genüge.

Vor Port Arthur soll dagegen am Sonntag eine förmliche Schlacht stattgefunden haben, die den ganzen Tag über wütete. Nach einer Quelle, die sich bisher als zuverlässig erwies, warfen die Japaner große Streitkräfte gegen die Festung bei dem Versuche, eine beherrschende Stellung zu gewinnen. Das Ergebnis ist noch unbekannt. Es dürften noch zwei weitere allgemeine Angriffe erforderlich sein, bis der Abstand zwischen den Kriegführenden klein genug ist, um den Versuch, die Hauptforts zu besetzen und damit die Belagerung zu beenden, ausführbar zu machen.

Aus Tschifu wird gemeldet: Ein japanischer Dampfer las eine schwimmende Mine vor Tschifu auf und brachte sie nach Moji. Als dort eine Abteilung japanischer Marinemannschaften sie zu entladen suchte, explodierte sie, zerstörte das Boot, beschädigte den Dampfer und tötete 10 Personen.

Daß eine neue russische Anleihe geplant ist, wovon man, wie wir gestern schon mitteilten, einen erheblichen Teil in Deutschland unterzubringen hofft, darauf deutet eine Meldung der Petersburger Telegr.-Agentur hin, wonach der Zar am Sonnabend das Mitglied des preußischen Herrenhauses Geheimen Kommerzienrat Ernst von Mendelssohn-Bartholdy empfangen hat. — Warum in dieser Meldung die Eigenschaft des Herrn v. Mendelssohn als Herrenhausmitglied besonders betont wird, ist nicht ersichtlich. Jedenfalls wird der Zar sich nicht von Herrn v. Mendelssohn über Vorgänge im preußischen Herrenhaus haben unterrichten lassen, sondern mit ihm in seiner Eigenschaft als Finanzmann konferiert haben.

Wegen Lieferung von einer Million Militärstiefel für die ostasiatischen Truppen unterhandelt nach der Köln. Zeitung Rußland mit deutschen Unternehmern. Proben werden schon ausgeführt.

Zum englisch-russischen Konflikt.

Vom Hafenarrest in Vigo ist der beste Teil der russischen Flotte betroffen worden. Man stellt die Sache so dar, als ob das Verbleiben der Schiffe in Vigo auf Betreiben Rußlands erfolge; in Wirklichkeit ist dadurch aber einer Forderung Englands entsprochen worden. Fünf englische Kriegsschiffe kreuzen beständig vor dem Hafeneingang.

Den ersten lichten Augenblick seit seiner Ausfahrt aus Libau hat der Admiral Roschdjestwensky gehabt, wenn es wahr ist, daß er den Zaren um seine Rückberufung ersucht hat, da er krank sei. Vermutlich hat er aber den Entschluß nicht selbst gefaßt, sondern er ist ihm von Petersburg aus nahegelegt worden, um der englischen Klage die Spitze abzubrechen.

Eine wahrhaft kindische Furcht vor unterseeischen Explosionskörpern haben nach Aussagen von Kieler Lotsen die Kommandanten der russischen Kriegsschiffe bei der Durchfahrt durch die Ostsee und die dänischen Gewässer an den Tag gelegt, so daß sie die deutschen Seeleute zu einem Lächeln reizten. Während der ganzen Fahrt wurde den in Kielline fahrenden Kriegs- und Transportschiffen ein riesiges Drahtnetz vorausgezogen, das etwaige schwimmende Minen zum Explodieren bringen sollte. Dieses Netz war an einer Stahldrahttrosse befestigt, deren Enden von zwei in Parallellinie dampfenden Schiffen, dem großen Eisbrecher „Yermak" und dem Schlepper „Rus", der auf der Fahrt einen Stab von Offizieren an Bord hatte, gehalten. Wenn die Offiziere von den Lotsen darauf aufmerksam gemacht wurden, daß das Auslegen von Minen in den vielbefahrenen Wasserstraßen schon darum unmöglich sei, weil dadurch neutrale Kriegs- und Handelsschiffe gefährdet würden, so antworteten sie: „Für Geld wird alles gemacht!" Als im nördlichen Kattegat bei einem heftigen Sturm die das Netz tragende Trosse brach und damit diese Vorsichtsmaßnahme eingestellt werden mußte, verdoppelte sich die Furcht der Russen.

Wie der Köln. Ztg. aus Kiel berichtet wird, gab das russische Schiff Alexander III. nach einer einwandfreien Meldung während der Fahrt durch den großen Belt zwei scharfe Schüsse auf einen unbekannten Dampfer ab, ohne zu treffen. Der Dampfer beschleunigte seine Fahrt und entkam nordwärts.

Daß die trunkenen Kommandanten der russischen Schiffe sich auch gegenseitig beschossen haben müssen, scheint die Nachricht zu beweisen, daß in Tanger ein russischer Schiffskaplan gestorben ist, der bei der Schießerei auf hoher See von einem Granatsplitter getroffen worden war.

In Tanger bleiben die russischen Schiffsoffiziere dabei, daß bei Hull auf Torpedoboote geschossen worden ist. Sie hätten einen Dampfer mit drei Schornsteinen gesehen. Viele Offiziere und Fachleute aus der Stadt Tanger sind erstaunt über die Unordnung bei den Arbeiten der Russen an Bord. — Das ist ganz erklärlich. Ausgebildete Schiffsmannschaften waren bei Besetzung der Flotte nicht mehr in genügender Zahl vorhanden. Man hat allerlei Leute nehmen müssen, die nun nicht Bescheid wissen. Das Schicksal bewahre die russische Flotte bei ihrer späteren Weiterfahrt vor einem Seesturme, eine Katastrophe wäre dann unvermeidlich.

Deutschland tut noch immer nichts.

Kein Wort verlautet, daß die deutsche Regierung in Rußland wegen Beschießung des Fischdampfers Sonntag vorstellig geworden ist. Man betrachtet, wie es scheint, in Berlin die Beschießung und den darin liegenden Bruch des Völkerrechts als kleinen Scherz, den man einem Freunde nicht übel nehmen dürfe. Der Reeder des Schiffes soll jetzt privatim gegen die russische Regierung auf Schadenersatz klagen. Der Dampfer selbst ist bekanntlich bei der Schießerei unbeschädigt geblieben, doch haben die ausgesetzten Netze, welche in großer Hast eingeholt werden mußten, um eine Flucht des Schiffes zu ermöglichen, Schaden gelitten. Auch auf Vergütung des durch den Zwischenfall verursachten Zeitverlustes lautet die Klage.

Vom guten Ton der Bourgeois.

Nachträglich plaudert Genosse Otto Hue, der am Wohnungs-Kongreß in Frankfurt a. M. teilgenommen hat, über den „guten Ton", der dort herrschte. Er schreibt:

So etwas von Brutalisierung des Gegners, wie sie in Frankfurt an der Tagesordnung war, hatte ich bis dahin nicht erlebt, und ich war auch in Dresden. Rechts hatten sich die Stadträte, Bürgermeister und Oberbürgermeister plaziert, links saßen die extremsten Hausagrarier. Es brauchte nur ein Mietervereinler oder Baugenossenschaftler einen Zweifel an dem Segen der Boden- und Hausspekulation zu äußern, sofort erschollen lärmende Zwischenrufe von links. Blieb der Redner bei seinem Zweifel, dann folgte ein fürchterliches Geheul; persönliche Beleidigungen, Schlußrufe, Getrampel stopften dem Redner den Mund. Giesberts (christl. Gewerkvereine) gebrauchte bedingt das Wort: „unersättliche Habgier der Hausbesitzer" (übrigens bringt bezeichnenderweise die Zentrumspresse diesen Ausdruck ihres Parteigenossen nicht!) und entfesselte damit ein entsetzliches Geheul der Hausagrarier, von denen einige wie Besessene aufsprangen, als ob sie Giesberts prügeln wollten! Erkelenz (Hirsch-Duncker) wendete sich gegen die Gewerschaftsfeindschaft der Spekulanten, aber er konnte seine Rede nicht beenden, so ungeheuer spektakelten die Bourgeois. Man ließ den Gegner der Mieterbelastung einfach gar nicht weiterreden! Auf unserem Parteitage in Dresden kam eine Brutalisierung der Redner nicht vor; Braun, Bernhardt, Heine, Fischer-Sachsen, Kolb u. a. hatten zweifellos die Stimmung der großen Majorität gegen sich, aber diese Genossen haben teilweise stundenlang ohne nennenswerte Zwischenrufe ihren Standpunkt vertreten können. Daß unser Parteitag einen Minoritätsredner gar brutalisiert hätte, ist völlig ausgeschlossen. Die betreffenden Bourgeois in Frankfurt aber würden handgreiflich geworden sein, wenn nicht die Anwesenheit so vieler anständiger Zuhörer die Radaulustigen im Schach gehalten.

Einfach beispiellos war der Skandal, als der bürgerliche Gelehrte Dr. Sinzheimer eine scharfe, aber berechtigte Kritik an der „vermoderten Gemeindeverfassung" übte und die bürgermeisterliche Entgegnung als „faule Ausreden" kennzeichnete. Im Verhältnis zu dem Auftreten der Hausagrarier und Grundzinsinteressenten war der Sinzheimersche Ausdruck nur Zuckerwasser. Aber mit förmlichem Gebrüll erhoben sich Hausagrarier, Stadtvertreter und Genossen zum Vergewaltigen des Redners. Minutenlang tobte der furchtbarste Lärm, aus dem Schimpfworte wie „Frechheit", „Unverschämtheit", „Lügner" in kurzen Abständen vernehmbar waren! Elegant frisierte Herrchen, mit halbmeterhohen Stehkragen, blendend weißer Wäsche, Schnurrbart à la Haby, geberdeten sich wie toll. Nein, ihr hochgebildeten Herrschaften, bei uns in Dresden ist auch nur etwas ähnlich Widerwärtiges nicht vorgekommen! In den Dresdener Debatten handelte es sich außerdem im Grunde um Meinungsverschiedenheiten über den Weg, der am besten und schnellsten zur Befreiung des Volkes von dem kapitalistischen Joch führt — die bourgeoisen Lärmmacher in Frankfurt aber standalierten für die Unterjochung des Volkes durch Fortbestand der Besitzprivilegien. Dieser prinzipielle Unterschied macht die Frankfurter Skandale erst recht widerwärtig.

Und noch eins! Wie viel tut sich unser gebildeter Bourgeois zu gute auf seine „zarte Rücksicht auf Damen". In Frankfurt haben wir erlebt, wie die Hochgebildeten auch die auftretenden Damen durch wüstes Lärmen und höhnende Zwischenrufe insultierten! Packt nur ein mit eurem „feinen Schliff", ihr bourgeoisen Anstandslehrer! Keine Versammlung politisch oder gewerkschaftlich organisierter Arbeiter benimmt sich so gegen unbequeme Redner, erst recht nicht gegen Frauen, wie es im Frankfurter Wohnungskongreß zu „bewundern" war. Auch wenn man die stürmischen Debatten in Dresden von der allerschlimmsten Seite betrachtet, so glich der „Ton" dort doch nur einer frischen Brise gegenüber dem widerwärtigen Lärmen in Frankfurt.

Daß die bürgerlichen Blätter über diese Ausbrüche des „guten Tons" nichts berichtet haben, ist selbstverständlich. Aber der Ton mag noch Nebensache sein, seinem Niveau entsprechend war jedoch auch der Inhalt mancher Reden. So schimpfte der bekannte Reaktionär und Antisemit Baumeister Hartwig aus Dresden gewaltig über die Angriffe auf die armen Hausbesitzer, die alles Mögliche täten, um die Mieter zufrieden zu stellen und dabei oft über ihre Kräfte gingen. Wörtlich sagte er u. a.: „Wo eine Wohnungsnot besteht, ist sie auf die sittliche Qualität der Mieter zurückzuführen. (Großes Gelächter.) Solche Gründe, die zu der Wohnungsnot führen, sind z. B. die Lust nach Weibern, die Neigung, das Geld in Streikkassen anzulegen, die Vereinsmeierei. (Gelächter.) Gegen dieses selbstverschuldete Wohnungselend ist zu kämpfen im Gegensatz zu dem unverschuldeten von armen Witwen, arbeitslosen Familienvätern, die die Miete nicht bezahlen können. Wenn ich Sie als Bundesgenossen zum Kampfe gegen das verschuldete Wohnungselend und zur Hilfe für das unverschuldete begrüßen könnte, würde ich Halleluja rufen." (Beifall, Heiterkeit und Zischen.)

Herr Hartwig, dessen leichte Vergeßlichkeit schon einmal drastisch illustriert worden ist, mußte sich auch auf dem Wohnungs-Kongreß einer „Vergeßlichkeit" überführen lassen. Er behauptete nämlich, seit 25 Jahren überhaupt nicht mehr zu bauen. Sofort erhob sich der Vertreter der Zentralkommission der Krankenkassen, Genosse Simanowski-Berlin, und stellte fest, daß er und noch einige Anwesende noch vor 12 Jahren für Herrn Hartwig Arbeiten ausgeführt haben. (Große Bewegung.) Herrn Leberecht Hartwig mag das sehr unangenehm gewesen sein; für die übrigen Teilnehmer aber entschieden aufklärend.

Es ist nicht überflüssig, an einem Beispiele zu zeigen, wie der vielgerühmte gute Ton in bürgerlichen Kreisen aussieht, wenn die Interessen der Herren aufeinander platzen.

Parteinachrichten.

— **Genosse Auer** sollte nach einer Notiz der Humanité wegen seiner Schwerhörigkeit beabsichtigen, sein Reichstagsmandat niederzulegen. Der Vorwärts erklärt heute in bündiger Form, daß daran kein Wort wahr ist.

Lokalliste für Zeitz-Weißenfels-Naumburg.

Folgende Lokale stehen im Kreise den Parteigenossen zur Abhaltung von größeren Versammlungen zur Verfügung:

Zeitz.	Preußischer Hof.
	St. Stephan.
Aue.	Dianasaal.
	Deutscher Kaiser.
Bergisdorf.	Gasthof des Herrn Kresse.
Kretzschau.	Restaurant Franz Nucke.
Haynsburg.	Gasthof des Herrn A. Reichardt.
Luckenau.	Gasthof des Herrn Herzog.
Breitenbach.	Gasthof des Herrn Kühn.
Loitzsch.	Gasthof zur Linde.
Zipsendorf.	Gasthof des Herrn Seyfert.
Görnitz bei Kayna.	Gasthof des Herrn Kresse.
Heuckewalde.	Gasthof des Herrn Große in Klein-Aga.
Osterfeld.	Gasthof des Herrn Weißer in Schleinitz.
Streckau.	Gasthof Glück Auf
Trebnitz.	Restaurant zur Quelle.
Teuchern.	Gasthof zum grünen Baum.
Hohenmölsen.	Restaurant zum Bahnhof.
Wildschütz.	Kap der guten Hoffnung.
Weißenfels.	Zentralhalle.
	Stadt Naumburg.
	Gambrinusburg.
Naumburg.	Hebestreits Lokal, Wenzelspromenade.

Außer diesen Lokalen mit Sälen gibt es noch in den Städten eine Anzahl kleinerer Restaurants, die ebenfalls für die Arbeiter zu haben sind. Man findet diese Lokale leicht heraus, wenn man sich in ihnen das Volksblatt zeigen läßt.

Wir ersuchen alle Parteigenossen, vorstehende Lokale bei Vergnügen, Ausflügen u. s. w. zu besuchen. Alle anderen Lokale stehen der Arbeiterschaft nicht zur Verfügung, deshalb muß es Pflicht aller zu unserer Partei Zählenden sein, diejenigen zu unterstützen, bei denen wir unsere Verhältnisse besprechen können. Besonders bei Ausflügen müssen unsere Parteigenossen obige Lokale zur Einkehr benutzen, resp. ihre Ausflüge nach jenen Orten einrichten. Je besser das unsere Genossen befolgen, desto eher werden uns alle Lokale offen stehen.

Wir ersuchen deshalb, sich die obige Liste auszuschneiden und aufzubewahren.

Zeitz. **Der Zentralvorstand.**

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Verantwortlicher Redakteur **Adolf Thiele** in Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262190411 02-17/fragment/page=0003

Schuhwaren sehr billig im **Räumungs-Verkauf Grosse Ulrichstrasse 32.**

Gewerkschaftskartell Halle a. S.

Freitag den 4. November 1904 abends 8½ Uhr im Weißen Roß, Geiststraße 5

Sitzung.

Tagesordnung: 1. Eingänge und Mitteilungen. 2. Gewerkschaftshaus. — Volkshaus. — Lokalfrage. 3. Herausgabe des Jahresberichts für das Arbeitersekretariat und Gewerkschaftskartell. 4. Streiks und Lohnbewegungen. 5. Verschiedenes.

Vollzähligem und pünktlichem Erscheinen der Delegierten sieht entgegen **Der Vorstand.**

Ortskrankenkasse der Sattler, Maler etc.

Ordentliche Generalversammlung

der **Mitglieder** der in den Betrieben der Sattler, Tapezierer und Täschner, Buchbinder, Gerber, Kürschner, Beutler, Handschuh- und Mützenmacher, Maler, Photographen, Lackierer, Vergolder und Goldleistenfabrikanten, Perückenmacher, Coiffeure und Barbiere beschäftigten männlichen und weiblichen Arbeiter zu Halle a. S. und der Herren **Arbeitgeber** am

Donnerstag den 10. November 1904 abends 8 Uhr im Englischen Hof.

Tagesordnung: **Wahl der Vertreter nach § 46 des Statuts.**

Es sind zu wählen: a) Sattler: 1 Arbeitgeber und 1 Arbeitnehmer, b) Tapezierer und Täschner: 1 Arbeitgeber und 2 Arbeitnehmer, c) Buchbinder: 1 Arbeitgeber und 3 Arbeitnehmer, d) Gerber: 1 Arbeitgeber und 2 Arbeitnehmer, e) Handschuh- und Mützenmacher, Beutler und Kürschner 1 Arbeitgeber und 2 Arbeitnehmer, f) Maler, Lackierer, Photographen, Vergolder und Goldleistenfabrikanten: 10 Arbeitgeber und 20 Arbeitnehmer, g) Barbiere und Friseure: 1 Arbeitgeber und 1 Arbeitnehmer.

Der Vorstand. J. A.: **C. Holubeck**, Vorsitzender.

Ordentl. Generalversammlung

der **Vertreter** für die in den Betrieben der Sattler, Tapezierer u. Täschner, Buchbinder, Gerber, Kürschner, Beutler, Handschuh- u. Mützenmacher, Maler, Photographen, Lackierer, Vergolder und Goldleistenfabrikanten, Perückenmacher, Coiffeure und Barbiere beschäftigten männlichen und weiblichen Arbeiter zu Halle a. S. am

Donnerstag den 10. November 1904 abends 8½ Uhr im Englischen Hof.

Tagesordnung: 1. Bericht a) des Vorsitzenden, b) des Rendanten. 2. Wahl dreier Revisoren zur Prüfung der Jahresrechnung von 1904. 3. Wahl von vier Vorstandsmitgliedern und zwar an Stelle der drei Herren C. Holubeck, P. Müller und H. Petsche, die statutenmäßig ausscheiden und des Herrn P. Baumgarten, der freiwillig ausscheidet. 4. Wahl von 6 Krankenbesuchern. 5. Verschiedenes.

Der Vorstand. J. A.: **C. Holubeck**, Vorsitzender.

Zentralkasse der Tischler und anderer gewerbl. Arbeiter, Zahlst. Giebichenstein.

Mittwoch abends 8 Uhr in Emmers Restaurant

Versammlung.

Tagesordnung: 1. Rechnungslegung. 2. Verschiedenes.

Die Verwaltung.

Naturheilverein I, Halle-Giebichenstein.

Mittwoch den 2. November abends 8½ Uhr im Burgtheater

grosser Vortrag

über Frauen-Krankheiten.

Referentin: Frau Schriftstellerin Schomler-Leipzig.

Mitglieder frei. Gäste 15 Pfg. Entree.

Nur Frauen haben Zutritt.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht — Der Vorstand.

Geschäfts-Uebernahme.

Dem werten Publikum zur gefl. Kenntnisnahme, daß ich am heutigen Tage die **Fleischerei** des Herrn **Kurze**

3 Hardenbergstraße 3

übernommen habe.

Ich versichere, nur **ff. Wurst- und Fleischwaren** zu verabreichen und meine werten Kunden **auf das Beste** zu bedienen.

Verkaufsstelle des Beamten- und Allgem. Konsumvereins.

Hochachtend **Max Gemeinhardt.**

Läuferschweine

sowie Kartoffeln (Magnum bonum)

gibt eventuell auf Abschlagszahlung nur an Mitglieder ab

Der Vorstand des Viehversicherungsvereins für Nietleben und Umgegend.

Nur Karl Kochs

Nährzwieback

kommt seiner Zusammensetzung und Wirkung nach der Muttermilch gleich, wirkt ernährend und gedeihlich, macht alle Verdauungsstörungen unmöglich; **man gebe daher den Kindern, wenn sie gedeihen sollen, nur**

Karl Kochs Nährzwieback.

Herrenstraße 1.

Zu haben in sämtl. Konsumvereinen.

300 Stück

Mädchenkoffer, Kellnerkoffer, Holzkoffer, Handkoffer, Reisekörbe, Reisetaschen billigst zu verk.

Otto Töpfer, Roter Turm, 1 Tr. Eing. neb. Volkswohl.

Hochfeines selbstgekochtes

Pflaumenmus

à Pfd. **25 Pfg.** empfiehlt

Albert Schröder. Hirtenstr. 14.

10% Rabatt.

15 bis 20 tüchtige

Kesselschmiede

stellt sofort für dauernde Arbeit ein

Robert Wedlich,

Kesselschmiede in Bitterfeld.

Einen erstklassigen Rockarbeiter

sofort gesucht.

F. Böttger, Gr. Ulrichstr. 42.

Stadt-Theater Halle a. S.

Direktion: M. Richards.

Mittwoch den 2. November 1904 nachmittags 3 Uhr:

1. volkstümliche Vorstellung zu kleinen Preisen.

Minna von Barnhelm

oder: **Das Soldatenglück.**

Ein Lustspiel in 5 Aufz. von Lessing.

Abends 7 Uhr:

1. Sonder-Vorstellung bei gänzlich aufgehobenem Abonnement.

Représentation de Madame

Sarah Bernhardt.

Et de sa compagnie du Théâtre Sarah-Bernhardt de Paris

LA DAME AUX CAMELIAS.

Pièce en 5 Actes, d'Alexandre Dumas Fils.

Mme. Sarah-Bernhardt.. Marg. Gautier.

Donnerstag den 3. November 1904

49. Abonn.-Vorst. 1. Viertel.

Beamtenkarten giltig.

Nebeneinander.

Neues Theater, Halle a. S.

Mittwoch den 2. Novemb. Abends 8⁵:

TRAUMULUS.

Donnerstag: **Familie Schierke.**

Walhalla-Theater.

Das jetzige Programm

in seiner großen

konkurrenzlosen Reichhaltigkeit

muss

man gesehen haben.

Siehe

Anschlagsäulen.

Apollo-Theater.

Direktion: **Gustav Poller.**

Ab heute, Dienstag den 1. Nov.

Die Original-

Raubtier-Schule

vorgeführt vom **Original-Dresseur: Richard Havemann,** vormals **Eigentum** des **Berliner Zoolog. Gartens.**

Die illustrierten Zeitungen des In- und Auslandes brachten zu öfteren Malen Dressurszenen dieser **„Raubtier-Schule"** u. Besprechungen über diese **sensationelle Dressur-Methode.**

George Senetts-Tru

Acrobatic-Novelty-Act.

5 Longonells,

Damen-Gesangs- u. Tanz-Quintett.

Walter Steiner,

Humorist, mit **gänzlich neuem, zündenden Repertoir.**

Robert Dohn,

„Intermezzo im Biwak."

Max Marzelli,

Instrumental-Parodist und Tanz-Karrikaturist.

Les Lenhors,

equilibristische Neuigkeiten.

John Weil,

Humoristischer Zauberkünstler.

Gerda Roman,

Liedersängerin.

Dröses Velograph

lebende Photographien, u. a. als Neuheit: **Plastische Reproduktionen** von lebend. Photographien.

Möbelfabrik u. Magazin

31 Fleischerstraße 31.

Empfehle mein großes Lager anerkannt gut solid gearbeiteter **Möbel- und Polsterwaren** der Zeit anpassend zu billigsten Preisen.

H. Bergmann, Tischlermstr.

Das meiste Geld

zahlt stets für **Möbel, Pianinos, Geldschränke, Laden-, Kontor- u. Restaurations-Einrichtungen**

Friedrich Peileke,

Telephon 2450. **Geiststr. 25.**

Paul Drietchen, Wörmlitzerstraße 109

Zigarren-Spezial-Handlung

empfiehlt sich den verehrten Lesern bei Bedarf.

Kulante Bedienung. Qualitäten.

„Samm-Wat"

billiger!

Fort mit Wichse gebraucht

bester Schuhcrême schwarz & farbig.

„Samm-Wat" macht d. Schuhwerk weich, geschmeidig, wasserdicht und glänzend. **Sensationeller Erfolg!**

Bester Beweis für die Vorzüglichkeit.

Preis pro Dose **schwarz 20 Pfg., farbig 25 Pfg.**

Alleinverkauf für

Halle.

Hamburger Engros-Lager

Leopold Nussbaum

G. m. b. H.

Gr. Ulrichstr. 60/61.

Barfüßerstraße 3/5.

Friedrich Peileke,

Möbel-Magazin,

Geiststrasse 25,

Neu und **Gebr.**

bietet stets Gelegenheitskauf jeder Art Möbel bis zu den hochfeinsten, als: in Eiche, Nußbaum, Mahagoni, Birke und imitiert, ebenso in Garnituren, Diwans, Paneel- und anderen Sofas.

Kompl. Salon-, Wohn- und Schlafzimmer-Einrichtungen.

Ferner: Größere Posten neuer gestickter Portieren in Tuch, Plüsch und Wolle.

Alte Möbel

nehme stets in Zahlung.

Tücht. Schlosser

für Transmissions- und Aufzugsbau, welche auch als **durchaus selbständige** Monteure zu verwenden sind, finden sofort Beschäftigung bei

Br. Naumann Nachf.

Meistring & Rodewald.

Sangerhausen.

Färberei

und chemische Reinigung

Teuchern

empfiehlt sich zum **Reinigen und Färben aller Herren- und Damen-Garderoben, Teppichen, Portièren** billiger als jede Konkurrenz.

Saubere und reelle Bedienung.

Was bis Mittwochs abgegeben wird, ist bis Sonnabends fertiggestellt.

Hochachtungsvoll

Max Reiher.

Holz-Schuhe

auch mit beweglicher Sohle

Filz- u. Holz-Pantoffeln empfiehlt

Fr. Fricke, Mansfelderstraße 47.

Aepfel! Aepfel! Aepfel!

Großes Lager — billige Preise.

Wittekindstrasse 32.

Eisleben.

Gute Wohnung u. Kost weist den Genossen stets an **Gustav Döring,** Expedient des Volksbl., Lindenstraße 7.

Naturbutter II, 10 Pfd.-Kolli M. 5.70. **Süßrahmtafelbutter I,** täglich frisch, M. 6.70, 5 Pfd. **Butter** und 5 Pfd. **Honig** M. 5.20. **Frau Dym, Versandhaus Tluste,** (via Myslowitz) 4.

Mittwoch d. 2. November

Schlachtefest.

Emil Strachauer,

Götheſtraße 22.

Morgen Mittwoch

Schlachtefest.

Oskar Heller

Steinweg 32.

Telephon 2179.

Am 31. Oktober abends 10¼ Uhr starb nach kurzem schweren Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Sohn und Schwager, der Steinsetzer

Aug. Linke

im Alter von 46 Jahren.

Um stilles Beileid bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Halle a. S. und Katomba.

Am 31. Oktober starb unerwartet am Herzschlag meine liebe Frau, unsere gute Mutter

Berta Hennicke geb. Jahn.

Die Beerdigung findet Mittwoch nachm. 3 Uhr vom Südfriedhof aus statt.

Muster

zu **Anträgen, Klagen** und **Beschwerdeschriften** in Angelegenheiten der

Arbeiter-Versicherung

(Kranken-, Unfall- und Invaliden-Versicherung)

von

Ernst Funke und **Walter Hering,**

Sekretäre im Reichs-Versicherungsamte.

Preis **60** Pfg.

Leitfaden zur Arbeiterversicherung

des Deutschen Reichs.

Im amtlichen Auftrage verfaßt von Dr. Zacher, kaiserl. Geh. Regierungsrat und Senatsvorsitzendem im Reichs-Versicherungsamt.

Preis **25** Pf.

Wunder des Kosmos.

Populär dargestellt von **Oswald Köhler.**

Elegant geb. 5.50 M. oder in 17 Lieferungen à 25 Pf.

Was die Sozialdemokraten sind und was sie wollen.

Preis 25 Pf. — Von **Wilhelm Liebknecht.** — Preis 25 Pf.

Die

Illustrierte Welt der Erfindungen.

Eine geschichtliche und technische Darstellung aller Erwerbs- und Produktions-Zweige, unter besonderer Berücksichtigung der heutigen Technik und Großindustrie sowie des heutigen Weltverkehrs.

Herausgegeben von **F. G. Voigt.**

Mit über 3000 Illustrationen, Tonbildern, Farbentafeln, Beilagen 2c.

In wöchentlichen Lieferungen à 10 Pf. oder in Heften à 50 Pf.

Aus der Ferienkolonie.

Militärische Humoresken und Skizzen von **Kuno Rübezahl.**

Preis 60 Pf.

Zu beziehen durch

Die Volksbuchhandlung, Geiststraße 21.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. — Druck der Halleschen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.) Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219041102-17/fragment/page=0004

Beilage zum Volksblatt.

Nr. 258. Halle a. S., Mittwoch den 2. November 1904. 15. Jahrg.

Halle und Saalkreis.

Halle, 1. November.

Aus dem Stadtverordnetensaale.

Das Brückengeld nach Kröllwitz fällt! Das ist das wertvollste Ergebnis der gestrigen Sitzung. Fast einstimmig wurde der Antrag, die Kröllwitzer Brücke bei Beendigung der gegenwärtigen Pachtzeit Ende September 1905 nicht wieder zu verpachten, angenommen. Nur die Herren Heiser und Aßmann konnten sich für den Antrag nicht erwärmen und stimmten gegen ihn. Leider wurde nicht gleich ganze Arbeit gemacht und auch das Brückengeld über die Peißnitzbrücken beseitigt. Für diesen Antrag unseres Genossen Emmer, dem sich auch Stadtverordneter Meyer anschloß, stimmten außer den fünf Sozialdemokraten und Herrn Meyer nur noch die Herren Giese und Riediger. Da jedoch der Emmersche Eventualantrag Annahme fand, daß nämlich die Peißnitzbrücke bei Ablauf des jetzigen Pachtes Ende September 1905 nur auf zwei Jahre verpachtet werden soll, damit sie 1907 zu gleicher Zeit mit der Weinbergbrücke pachtfrei wird, und da durch Freigabe der Kröllwitzer Brücke der Verkehr über die Peißnitz voraussichtlich sich wesentlich verringern wird, so daß bei der Neuverpachtung nur eine niedrige Pachtsumme erzielt werden kann, darf schon heute damit gerechnet werden, daß spätestens 1907 auch bei den Peißnitzbrücken der Brückengeldzopf abgeschnitten werden wird. Zeit ist's dazu reichlich, denn man kann keinen Gast von auswärts nach der Peißnitz führen, ohne von ihm wegen des Brückengeldes ausgelacht zu werden.

Abgelehnt wurde die Vermehrung der Feuerwehr, die der abgebrannte Branddirektor Michel mit einer Hartnäckigkeit verlangt hatte, als sollten die neuen Mannschaften seine in Flammen stehenden Verhältnisse löschen. Obwohl mehrere Mitglieder des Magistrats und auch mehrere Stadtverordnete, darunter der Sägewerksbesitzer Berghaus, aufs wärmste für die Vorlage eintraten, und obwohl sie die Lage darstellten, als sei Halle heute schutzlos dem verheerenden Flammen preisgegeben, wenn die Feuerwehr nicht sofort um 6 Mann verstärkt würde, ließ sich die Mehrheit des Kollegiums nicht umstimmen.

Leider waren die Stadtverordneten nicht gleich standhaft in der Frage der Polizeivermehrung, die uns eine weitere Mehrbelastung des Haushalts um jährlich 12000 M. bringt. Es wurde zwar auch von bürgerlicher Seite geklagt, daß manchmal überflüssige Massenaufgebote von Polizeimannschaften zu beobachten wären, aber bewilligt wurden die Mannschaften doch, wenn auch gegen eine ziemlich beträchtliche Minderheit.

Wir haben im Feuilleton der gestrigen Nummer eine Schilderung des englischen Humoristen K. Jerome über den Deutschen und seine Polizei veröffentlicht. Der Mann hat recht. Der deutsche Spießbürger schimpft zwar mächtig über seine Polizei, wenn er aber nicht an jeder Straßenecke eine Helmspitze sieht, fühlt er sich nicht wohl, und unsere Stadtväter haben gestern diesem dringenden Verlangen nach obrigkeitlicher Bewachung Rechnung getragen. Der Spaß kostet zwar einen guten Batzen Geld, und wir haben von dieser Ware nichts übrig, aber Polizei muß trotzdem her. Je mehr Polizei, desto mehr Glück.

Branddirektor Michel.

Als Freitag abend Bürgerm. v. Holly in seiner Stammkneipe am Markte den Abendschoppen sich leisten wollte, erfuhr er, daß inzwischen die Michel-Bombe geplatzt war. „Na, wenn's einmal so weit ist, gibt's nichts mehr zu verheimlichen", sagte er. Der Berichterstatter des General-Anzeiger, welcher anwesend war, erhielt nunmehr die Erlaubnis, am Sonnabend über die Angelegenheit zu berichten. So kam es, daß im vorliegenden Falle das Magistratsorgan, das sonst sorgsam alle Sünden gewisser Kreise zudeckt, zuerst den Mann fallen ließ, der nun einmal nicht mehr zu halten war.

Als das Volksblatt vor mehreren Wochen zuerst es wagte, den Schleier von den Unterschlagungen und Fälschungen des einstigen Kriminalbeamten und jetzigen städtischen Oberaufsehers Horn zu heben, da verlangten wir bereits, das Verfahren möge auch auf das Verhältnis Horns zum Branddirektor Michel ausgedehnt werden. Darauf Schweigen ringsum, allerdings auch kein Dementi des Magistrats-Sprachrohrs, genannt General-Anzeiger. Nach jener Zeit nannte Oberbürgermeister Staude in einer Stadtverordnetensitzung Herrn Michel noch einen sehr tüchtigen, pflichttreuen Beamten. Jetzt ist der Pflichttreue und Tüchtige Hals über Kopf verdufstet, nachdem er plötzlich seine Entlassung gefordert und schleunigst erhalten hatte. Seit wann sind dem Magistrat die Vergehen Michels bekannt? Herr Staude hat gestern in der Stadtverordneten-Sitzung diese an ihn gerichtete Frage nicht beantwortet. Das Schuldenmachen Michels ist's nicht allein; es liegen schlimmere Sachen vor; der Magistrat weiß es. Seit wann weiß er es? Der Magistrat schweigt sich aus. Mag er! Die Bürgerschaft weiß dann, welches Maß von Vertrauen sie dem Magistrat schuldig ist.

Am Sonntag ist Herr Michel nach kurzer Abwesenheit nach Halle zurückgekehrt, dann aber wieder fortgegangen. Seine Familie soll noch hier sein. Trautmann, Philippi — Horn — Michel. — Wer wird der nächste sein?

Gilt für die Behörden das Gesetz?

Aus Torgau meldet uns Genosse Hilie, daß gestern bei ihm 13 Volkskalender polizeilich beschlagnahmt worden sind auf Verfügung des Regierungspräsidenten. Hilie hat den Beamten darauf aufmerksam gemacht, daß in Halle die beschlagnahmten Kalender bereits zurückgebracht worden sind; es nützte nichts, die Kalender wurden mit fortgenommen.

Auch in Freyburg a. U. hatte gestern ein Polizist aus der Wohnung unseres dortigen Expedienten die zwei noch vorhandenen Volkskalender weggeholt. Er nahm auch gleich das Volksblatt mit, brachte das aber wieder zurück. Der Mann ging aufs Ganze. Was sozialdemokratisch ist, muß weggenommen werden, mochte er denken.

In Naumburg fragte ein Polizist in der Wohnung des Genossen Weisheit nach dem Kalender. Was er damit wollte, weiß man nicht.

Wenn den Genossen, bei welchen Kalender beschlagnahmt worden sind, nicht binnen drei Tagen die richterliche Bestätigung der Beschlagnahme gemeldet wird, müssen ihnen die Kalender zurückgebracht werden, wie es bereits in Halle und Beuchlitz geschehen ist. Beim Verlag des Kalenders ist eine solche richterliche Verfügung nicht eingegangen; also besteht sie nicht.

Das bedeutungsvollste Ereignis des Jahres 1903.

Der Hallesche Magistrat gibt der Bürgerschaft mitunter Preisrätsel auf. Das mag sonderbar klingen, ist aber nichtsdestoweniger so. Würde man einer Kommission Hallescher Bürger, die mitten im geschäftlichen und wirtschaftlichen Leben stehen, die Frage vorlegen, welches Ereignis im verflossenen Jahre für die Stadt Halle am wichtigsten war, wir sind sicher, die Kommission würde in keinem Falle die Antwort geben, welche der Magistrat in seinem gestern ausgegebenen Verwaltungsberichte erteilt hat. Er sagt nämlich wörtlich:

Das bedeutungsvollste Ereignis des verflossenen Jahres war der langersehnte Besuch unseres Kaiserpaares.

Das hatte man selbst in den „Kaisertagen" des Jahres 1903 nicht erwartet, daß der Magistrat noch ein Jahr später mit diesem „bedeutungsvollsten" Ereignis krebsen geht. In Wirklichkeit hat auch der größte Teil der Halleschen Einwohnerschaft dieses „bedeutungsvollste Ereignis" längst vergessen. Es mag ja ganz dem byzantinischen Zuge unserer Zeit entsprechen, die politischen Ansichten der Mehrheit der Halleschen Reichstagswähler nach dieser Richtung hin zu vergewaltigen, aber in einem Verwaltungsbericht gehören diese subjektiven Meinungen der Magistratsmitglieder nicht hinein. Denn in dem Jahre des bedeutungsvollsten Ereignisses wurden in derselben Stadt Halle für den sozialdemokratischen Reichstagskandidaten 13400 Stimmen abgegeben, während die bürgerlichen Parteien 13000 Stimmen aufbrachten. Es fehlt also dem Magistrat jedwede Berechtigung, im Namen der gesamten Bürgerschaft von dem bedeutungsvollsten Ereignis zu sprechen.

Zum Ausstand bei Dehne.

In der gestern abend abgehaltenen Werkstattbesprechung, welche von ungefähr 350—400 Personen besucht war, gaben die Ausständigen den Bericht über ihre mit Herrn Dehne am gestrigen Vormittage gepflogenen Unterhandlungen. Herr Dehne wünschte natürlich, den Ausstand zu beendigen. Aber er müßte seinem Meister Rechnung tragen und deshalb müsse sich Schüle einige Zeit geduldigen, ehe er wieder eingestellt werden könne. Seine Bänke seien besetzt; aber in einer anderen Abteilung könne Schüle schon untergebracht werden. Des Prinzips halber ließen sich die Ausständigen jedoch darauf nicht ein. Herr Dehne erklärte noch, er müsse in der Angelegenheit seinen Vater unterrichten und wolle heute, Dienstag, vormittag 10 Uhr Antwort erteilen. Er rügte, daß die Hobler die Arbeit niedergelegt haben, ohne mit dem Arbeiterausschuß zu verhandeln. In Wirklichkeit existiert dieser Ausschuß gar nicht mehr, er hat sich aufgelöst, weil er nicht respektiert wurde. Das wurde Herrn Dehne auch gesagt, aber ganz werkwürdig, er wußte nichts davon und tat höchst erstaunt.

In der gestrigen Besprechung erklärte man sich mit dem Vorgehen der Hobler einverstanden. In einer entsprechenden Resolution erklärten sich die anderen Abteilungen mit den Hoblern solidarisch und sind bereit, das Aeußerste zu wagen, wenn Herr Dehne den Forderungen der Hobler nicht entgegenkommt. Daß die Ausständigen die volle Sympathie der gesamten Metallarbeiter von Halle haben, braucht nicht erst gesagt zu werden.

Kurz vor Redaktionsschluß wird uns mitgeteilt, daß Herr Dehne den Ausständigen den Bescheid erteilte, sie möchten am Donnerstag ihre alten Plätze wieder einnehmen. Damit rückt auch Schüle in seine innegehabte Stelle wieder ein. Der Kampf dürfte damit beendet sein.

Lohn- und Arbeitsverhältnisse im Tapeziergewerbe.

Die Filiale Halle des Tapeziererverbandes hat eine Statistik aufgenommen und teilt uns über das Ergebnis mit: Die Statistik erstreckt sich auf 27 Betriebe und zwar für die Monate August, September und Oktober. Im August wurden 89, September 94 und Oktober 97 Gehilfen beschäftigt. Der Wochenlohn beträgt im Durchschnitt 23.40 M., der Mindestlohn 15 M., der Höchstlohn 32.40 M. Die 25 Proz. Zuschlag für Ueberstunden werden nur in 8 Betrieben gezahlt. In 10 Betrieben wird in Akkord gearbeitet. Die Lohnsätze sind hier noch sehr verschieden. So wird z. B. wird für eine sog. Kronprinzengarnitur 18—42 M. gezahlt. Dieses Beispiel zeigt so recht deutlich, wie notwendig es ist, auch hier in Halle einmal einen einheitlichen Akkordtarif zu schaffen. Die Arbeitszeit beträgt in 3 Betrieben 10 Stunden, in 3 9½ Stunden, in 20 9 Stunden und in 1 (Akkord) 8½ Stunden. In 11 Betrieben werden Lehrlinge beschäftigt; ihre Gesamtzahl beträgt 26. Näherinnen werden in 4, und Hausburschen in 7 Betrieben beschäftigt. Die Werkstatt befindet sich in 4 Betrieben im Keller, 1 im Souterrain, 10 parterre, 5 I., 4 II., 1 III. Etage und 2 auf dem Boden. Das Material wird in 17 Betrieben im Nebenraum und in 10 Betrieben in der Werkstatt gezupft und zwar in 7 von Hausburschen, in 7 von Lehrlingen und in 13 Betrieben müssen die Gehilfen diese Arbeit höchst eigenhändig verrichten. Ueberstunden werden in 14 Betrieben gemacht. Angaben über sanitäre Verhältnisse haben leider nur 3 Betriebe gemacht, und zwar sprechen sich zwei davon anerkennend und eine mißbilligend über die hygienischen Zustände aus.

Zieht man nun das Fazit aus dieser Statistik, so kommt man zu dem Schlusse, daß in der Großstadt Halle in unserem Gewerbe noch sehr traurige Verhältnisse existieren. Man sollte Löhne von 15 M. für einen gelernten Arbeiter einfach nicht für möglich halten. Die Leitung der Halleschen Filiale ersucht ihre Kollegen, sich eifrig um die Organisation zu scharen, nur dadurch können die Löhne erhöht und die Arbeitszeit verkürzt werden.

Die kaiserlichen Kunstansichten

finden in einem Eingesandt der Allgemeinen Zeitung scharfe Verurteilung. Der Einsender P. R. ist sicherlich strammer

Stadt-Theater.

Nebeneinander. Schauspiel in 3 Akten, von G. Hirschfeld. Einen oft bearbeiteten Vorwurf hat G. Hirschfeld für sein Schauspiel benutzt. Es ist das Thema von den Eheleuten, die sich nicht verstehen, nicht gelernt haben, mit einander zu leben, sondern nebeneinander ihre Jahre zubringen. Es liegt dem Empfinden unserer Arbeiterschaft fern, sich solche Verhältnisse vorstellen zu können. Bei den nichts besitzenden Volksgenossen ist die Frau nicht wie im satten Besitz nur zur Unterhaltung da; dem schwer für sein tägliches Brot schaffenden Manne ist die Frau eine treue Mitarbeiterin, ja, meist hat sie die noch viel schwierigere Aufgabe, einmal selbst mitzuarbeiten, und daneben noch hauszuhalten mit dem wenigen, was durch gemeinsame Arbeit erlangt wird. Anders im Bürgertum. Auch hier arbeiten wohl die Männer schwer für ihren Unterhalt, sie ringen und würgen, um keine Sorgen an ihre Lieben herantreten zu lassen: das Produkt solcher wohl sehr gut gemeinter Fürsorge sind dann Verhältnisse, wie sie oben angegeben sind. Der Mann arbeitet und sorgt, und seine Frau erfährt nichts davon. Das ist das Milieu des Schauspiels.

Andere Schriftsteller haben vor Hirschfeld über dasselbe Thema Besseres geschrieben, es sei nur an Ibsens Nora erinnert, trotzdem ist die Sorgfalt wohl anerkennenswert, mit der das Werk bearbeitet wurde. Woran es liegt, daß das Schauspiel nicht voll befriedigt, ist nicht so leicht zu sagen, vielleicht ist die allmähliche Entwicklung der Handlung in den beiden ersten Akten zu lang geworden, wogegen der kurze Schluß zu sehr abfällt. Die Handlung ist mit wenigen Worten erzählt: Der Kaufmann Hellwig lebt seit 25 Jahren mit seiner zweiten Frau nebeneinander. Er hat sie sorgfältig von allem ferngehalten, was ihn bedrückte, sie hat sich nur der Zerstreuung widmen dürfen. Das kostet ihm viel Geld, und da auch andere Verwandte viel von ihm fordern, wird er dem Ruin entgegengeführt. Bei seiner silbernen Hochzeit bricht das Verhängnis über ihn herein. Seine von ihm geleitete Filiale soll revidiert werden, und das gibt dem schon hart Geplagten den letzten Stoß. Bei der Ueberreichung des Kranzes sagt sein Neffe ein selbst verfaßtes Gedicht her, worin das gute Einvernehmen der Eheleute in glänzenden Worten verkündet wird. Hellwig wird ohnmächtig hinausgetragen, und die Festlichkeit abbestellt. Durch den Sohn Franz, der einst in die Welt hinauszog, Künstler zu werden, jetzt als Vater zurückgekehrt ist, wird dann Hellwig gezwungen, seiner Frau zu sagen, wie es mit ihnen steht. Die Frau kann sich in andere Verhältnisse nicht hineindenken. Hellwig verspricht ihr auch noch, sich wieder hochzuarbeiten, ihr wieder ein glänzendes Leben zu ermöglichen. Dann verläßt ihn aber die Energie. Er geht in den Tod, empfiehlt aber vorher seine Frau dem Sohne, der ihm selbst helfen wollte. Interessant ist die vom Verfasser geschickt angewandte Gegenüberstellung der unfreien, unverstandenen Ehe des Vaters der auf der freien Liebe begründeten harmonischen Ehe des Sohnes. Die letzte Ehe ist nicht vor dem Standesamte geschlossen, trotzdem zeugt sie von einer Reinheit der Empfindungen, die man vergeblich bei der doppelt versicherten der Eltern sucht. Nebeneinander haben diese gelebt, fern von einander ist das Ende.

Die gestrige Vorstellung war sorgfältig vorbereitet. Die Künstler sind durchweg ihrer Rolle gerecht geworden. Eine Ueberraschung war das vorzügliche Spiel von Fr. Bruckmüller als Mutter Hellwigs. Die alte Frau ist die einzige im Hause, die offene Augen hat, sie sagt oft warnend die Wahrheit, wird aber nicht verstanden. Diese Charakterrolle wurde gut dargestellt. Auch Herr Sieg als Hellwig, sowie Frl. Wagner als seine Frau gefielen sehr. Vielleicht war die letztere als Silberbraut etwas jugendlich. Frl. Adolphi gefiel sehr als schwärmender Gymnasiast. Es darf ruhig gesagt werden, daß der starke Beifall, den die Aufführung fand, mehr auf das Spiel der Künstler, als auf das Werk selbst zurückzuführen ist. R. F.

Kleines Feuilleton.

Ein Opfer des Staates. Der Fall Oskar Wilde hat ein Gegenstück im Fall Oskar Panizza gefunden. Im Vorort Schwabing bei München wurde ein Mann von der Rettungsgesellschaft aufgegriffen, der im bloßen Hemd schreiend auf der Straße umhergelaufen war und einen Selbstmordversuch durch Ertränken gemacht hatte. Es war der leider von den Staatsanwälten mehr wie von den gebildeten Deutschen gekannte Dichter und Schriftsteller Oskar Panizza. Der Wahnsinn, der im Keime während der letzten drei Jahre schon in ihm gelegen, ist endlich ausgebrochen. Er wird den Rest seines dornenreichen Lebens wohl im Narrenhause verbringen müssen. Mit Panizza ist ein glänzender und feiner Geist vorzeitig zerstört worden. Es gehört freilich viel Freimut dazu, den dichterischen Kern in seinem Drama Liebeskonzil, in seinen deutschen Versen aus Paris: Parafiana, herauszukennen (beide Bücher wurden konfisziert), aber man bedenke, daß Panizza auch die feingeschliffenen Dialoge im Geiste Huttens und die prachtvolle Satire auf dummgläubigen Pfaffengeist Die unbefleckte Empfängnis der Päpste geschrieben, daß er in seinen Züricher Diskussionen, früher in der Conradschen Gesellschaft so manchen geistvollen Aufsatz über schwierige Fragen der Aesthetik, Kultur, Kunst und Wissenschaft geschrieben hat, in denen er den Kennern zeigte, wes Geistes Kind er war. Daß der Staatsanwalt in München seine „herostratischen Exzesse", seine Majestätslästerungen und Gotteslästerungen am liebsten mit Zuchthaus geahndet hätte, liegt ja auf der Hand. Er konfiszierte sein grandioses kühnes Drama Liebeskonzil, das die Entstehung des Bürgergeists Syphilis schildert, und konfiszierte nach der Flucht des Dichters nach Zürich auch sein Vermögen. In Zürich kam Panizza wegen perverser Neigungen mit den kantonalen Staatsgewalten in Konflikt und fand endlich, aus halb Europa gehetzt und ausgewiesen, auf dem Pariser Montmartre für einige Jahre Ruhe. Hier machte er seinem Herzen Luft mit dem Gedichtbuch Parafiana, das den Deutschen wegen ihrer Knechtseligkeit bitterböse Dinge ins Gesicht sagte. Der Münchener Staatsanwalt machte ihm hurtig von neuem den Prozeß, und Panizza, von der Sehnsucht nach den deutschen Eichenwäldern bezwungen, stellte sich ihm freiwillig. Man fand den Ausweg, ihn — es war 1900 — für unzurechnungsfähig zu erklären, und ließ ihn, nach sechswöchentlicher Beobachtung im Irrenhaus, laufen. Er bekam auch sein Vermögen zurück, war aber von dem Zeitpunkt ein intellektuell wie moralisch und körperlich gebrochener Mann. Ein Opfer des Staates! Hinsichtlich der Schmähungen seines Vaterlandes war Francois Villon kein historisches Vorbild. Unter den zeitgenössischen Dichtern sind und waren ihm eng verwandt Wilde, Strindberg und Wedekind. Man empfindet wohl nur in den breiten Schichten der Lakaienseelen und satten Ordnungsbrüdern kein Mitleid mit dem Schlußakt der Tragödie Panizza.

Gegen das Trinkgeldunwesen. In welchem Maße das Publikum jeden Versuch, das Trinkgeld-Unwesen abzuschaffen, würdigt, beweist der Fall des vor einigen Tagen von einer Aktiengesellschaft eröffneten Populär-Cafe in London, eines Restaurants großen Stiles, in dem Trinkgelder von den Kellnern nicht angenommen werden. Der Zudrang zu diesem auf dem Picadilly gelegenen Lokal, das zur Aufnahme von 2000 Personen berechnet ist, hat derartige Dimensionen angenommen, daß die Besucher nur truppweise vorgelassen werden können und in langen Reihen auf der Straße um Einlaß warten. Und ist es ein Wunder? Ist der Kellner, der das ihm dargereichte Trinkgeld höflich, aber bestimmt, ablehnt, nicht eine der denkwürdigsten Erscheinungen in unserem modernen Kulturleben? Verlohnt es sich nicht der Mühe, diesen Mann

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219041102-17/fragment/page=0005

Monarchist, um so beachtenswerter ist seine kritische Beurteilung des Kunstverständnisses **Wilhelm II.** und die Art, wie man die Aeußerungen des Kaisers über Kunst und Kunstverständnis als fundamentale Weisheiten der großen Masse des Publikums vorsetzt.

In den Keramischen Heften hatte man sich auf eine Aeußerung Wilhelm II. berufen, um einem gewissen Geschmack über Putz- oder Ziegelbau die Wege zu ebnen. Dazu bemerkt nun P. R.: „Angesichts der bedauerlichen Wirkung, welche das temperamentvolle Eingreifen des Kaisers in künstlerische Dinge gehabt hat, scheint es mir durchaus unangebracht, auch noch auf dem Gebiete der Baukunst die kaiserliche Autorität ins Treffen zu führen. Eigentlich soll es ja selbstverständlich sein, daß das Urteil des Kaisers in künstlerischen Dingen (und die Art des Bauens ist doch nicht nur eine technische und finanzielle, sondern in erster Linie eine künstlerische Frage) nicht mehr Anspruch auf Geltung hat, als das jedes anderen gebildeten Laien. In Deutschland ist das leider nicht so: der Kaiser ist für viele Autorität in allen Dingen, und das ist der Grund, weshalb man das Hineinziehen des Kaisers in schwebende Kunstfragen verurteilen, weshalb man auch die kaiserlichen Aeußerungen über die Kunst loyal aber entschieden bekämpfen muß. Wenn nun aber gar ein geschäftsfroher Herr oder eine Fachschrift, welche Fachinteressen vertreten will und vertritt, wie die Keramischen Hefte, mit einer, noch dazu rein gelegentlichen kaiserlichen Aeußerung krebsen geht, um einen kleinen Privatvorteil herauszuschlagen, so ist das doppelt zu bekämpfen. Das ist ein Verfahren, daß aufs schärfste zurückgewiesen werden muß."

Gewisse Kreise haben anscheinend gar keine Empfindung für die Selbstdemütigung, die sie sich bereiten, wenn sie bei der Beurteilung irgend einer Frage immer wieder auf die kaiserliche Autorität sich berufen. Es ist deshalb nur zu begrüßen, wenn sich die Stimmen mehren, welche sich gegen die Auftroyierung des kaiserlichen Geschmacks in Kunstfragen wenden.

Der Arbeiter-Notiz-Kalender.

Man kann nicht sagen, daß der von der Buchhandlung Vorwärts herausgegebene Arbeiter-Notizkalender für das Jahr 1905 äußerlich anspruchsvoll hervortritt. Der Name Notizkalender weckt eher den Argwohn, daß zu wenig als zu viel Druckerschwärze an ihm verwendet worden ist. Doch auch hier gilt, was Goethe in einem stimmungsvollen Gedicht von der Dorfkirche sagt: Aber schaut nur erst 'mal hinein! Da wird in Wort und Bild so viel gegeben, wie wohl sonst nirgendwo in einem für 60 Pfg. erhältlichen Buch. Schon die ersten beiden Seiten bringen in zwar kleinen, aber überaus deutlichen Bildern die gesamte sozialdemokratische Reichstagsfraktion. Dann folgt das eigentliche Kalendarium mit dem bei unsern Gegnern so verschrienen historischen Kalender, der doch schlimmsten Falles weiter nichts registriert, als die Großtaten der deutschen Staatsretter. Wenn diese Taten nicht ihren Urhebern sondern denen, gegen die sie gerichtet waren, zum Heile ausgeschlagen sind, so ist das eine Unannehmlichkeit, die kein ehrlicher Mann der Sozialdemokratie zur Last legen sollte. Weiter folgt auf 25 Seiten eine ungemein wertvolle Statistik der Reichstagswahlen von 1903, aus der jeder Parteigenosse unterrichtet sein sollte. Auf ferneren neun Seiten finden sich biographische Skizzen über die gegenwärtigen Mitglieder der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion und im Anschluß hieran eine gedrängte, aber durchaus instruktive Lebensbeschreibung unserer toten Reichstags-Abgeordneten. Es sind ihrer 22, von denen 21 auch im Bilde vorgeführt sind. Namen wie Försterling, Mende und Reincke, die der jüngeren Generation kaum noch bekannt sind, werden der Mitwelt wieder ins Gedächtnis zurückgerufen. Dann folgt eine längere Abhandlung über die Frage: Wie wird man ein guter Redner? Die Lehren, die in diesem Beitrag gegeben sind, verdienen überall in der Arbeiterschaft beherzigt zu werden. Weiter folgt ein im kaiserlichen Gesundheitsamt bearbeitetes Alkohol-Merkblatt mit Illustrationen, das der Schnapspest dort, wo sie noch herrscht, gewiß entgegenwirken wird. Eine Uebersicht der sozialistischen, wie der Gewerkschaftspresse, ein Verzeichnis der deutschen Gewerbe-Inspektoren, die Adressen der Vorsitzenden der deutschen Gewerkschaften, der ausländischen Landessekretariate und der deutschen Arbeitersekretariate, eine Statistik der deutschen Gewerkschaften, eine Uebersicht über die von ihnen gezahlte Arbeitslosen-Unterstützung, eine Streikstatistik, eine Münztabelle bilden neben zahlreichen kleinen Notizen den Beschluß des Textes, dem als zweite Hälfte der eigentliche Notizkalender angefügt ist. Das Buch ist auf der Rednertribüne und sonst in der Agitation nicht minder als in der Fabrik und in der Häuslichkeit ein vortrefflicher Ratgeber. Jeder denkende Arbeiter sollte es bei sich führen.

Aus amtlichen Bekanntmachungen.

Gesperrt wird von heute ab bis auf weiteres die Fahrbahn in der Alten Promenade zwischen Post- und Schulstraße entlang des Tholuckschen Konvikts wegen der Fortsetzung der Kanalarbeiten in der Gr. Steinstraße.

* **Versicherungsanstalt Sachsen-Anhalt.** Auch in Bernburg wurden bei den Wahlen der Arbeitnehmer-Vertreter zu den unteren Verwaltungsbehörden die Kandidaten der freien Gewerkschaften gewählt. Unter ihnen befindet sich auch der bisherige Vertreter Rendant Haberlag.

* **Mit Mühlpfordt** hat die hiesige Handwerkskammer noch immer ihre liebe Not. Der „geisteskranke" frühere Sekretär hat erst kürzlich wieder ein Schreiben an die Handwerkskammer eingereicht und einen neuen Vergleichsvorschlag gemacht. Zwar ging die Kammer zur Tagesordnung über, aber damit läßt sich Mühlpfordt nicht abspeisen. Jedenfalls wird erst dann die Handwerkskammer den unbequemen Mahner los, wenn die letzten Gerichtsinstanzen gesprochen haben.

* **Stadt-Theater.** Der Vorverkauf für die Mittwoch nachmittags 3 Uhr stattfindende volkstümliche Vorstellung beginnt 10 Uhr vormittags. Die Nachmittags-Kasse ist um 2 Uhr geöffnet. Zur Aufführung kommt Lessings Lustspiel Minna von Barnhelm. Die Preise bewegen sich zwischen 25 Pfg. und 1.05 Mk. Abends 7 Uhr findet das Gastspiel der Sarah Bernhardt statt. Die Vorstellung La Dame aux Camélias beginnt Punkt 7 Uhr. Deutsche Texte des Stückes sind bei Reinh. Koch und an der Abendkasse im Stadttheater zu haben. — In Vorbereitung befindet sich die Operette Frühlingsluft.

* **Im Neuen Theater** fand auch die zweite Sonntagsaufführung von Traumulus vor ausverkauftem Hause statt, wie auch die nachmittags 4 Uhr stattgefundene Volksvorstellung Ehre total ausverkauft war, so daß bereits kurz nach 3 Uhr die Kasse geschlossen werden mußte. Für das Freitag stattfindende Gastspiel Marie Pospischill (Ibsens: Wenn wir Toten erwachen) zeigt sich bereits jetzt eine lebhafte Nachfrage nach Billetts. Hugo Lubliners Lustspielnovität Ein kritischer Tag, die infolge andauernder Zugkraft von Traumulus hinausgeschoben werden mußte, wird nunmehr zu Beginn der nächsten Woche in Szene gehen.

* **Im Apollo-Theater** beginnt heute der neue Spielplan, der als besondere Attraktion die Raubtier-Schule von Havemann enthält.

Ofendorf. Der russische Ziegeleiarbeiter, über dessen angebliche Verhaftung wir gestern berichteten, ist freiwillig in sein Vaterland zurückgekehrt. Seine in Russisch-Polen wohnenden Eltern hatten ihm mitgeteilt, daß man seinen Bruder aufgefordert habe, sich nach dem russisch-japanischen Kriegsschauplatz zu begeben. Der hier stationierte Russe befürchtete nun, man könnte ihn festnehmen und zwangsweise unter die Kriegstruppen einreihen. Besonderes Vertrauen scheint er zur preußisch-deutschen Unparteilichkeit also nicht zu haben. So zog er es denn vor, sein Heimatland als wenigstens vorläufig freier Mann zu betreten.

Wettin. Ein Massenprozeß wegen einiger Holzspäne. Der Anz. berichtet: Im Herbst 1903 und Frühjahr 1904 arbeiteten beim Bau der chemischen Fabrik auf der Gewerkschaft Johannashall bei Trebitz eine große Anzahl hiesiger Maurer und Arbeiter, deren Angehörige (zum großen Teil Frauen) täglich Mittagessen nach dem Werke trugen. Auf dem Rückwege füllten die Frauen ihre Körbe mit Holz (Hackspäne), um diese in ihrem Haushalte zu verwenden. Der Gendarm Wozniak-Beesenstedt hielt eines Tages im April d. Js. zirka 10 Frauen an und brachte sie, da sie Holzspäne mitgenommen, zur Anzeige. Durch diese Frauen kamen dann noch andre zur Anzeige, so daß bei der letzten außerordentlichen Schöffensitzung am vergangenen Freitag **44** Angeklagte vor dem Richter standen. Da auf dem Werkplatze Holzspäne in großen Mengen umgekommen und ein öffentliches Verbot der Mitnahme vom Werke nicht ergangen war, konnte den Angeklagten nicht nachgewiesen werden, daß sie bei der Entnahme von Holzspänen das Bewußtsein, eine strafbare Handlung zu begehen, besessen hatten. Es erfolgte daher Freisprechung.

War es denn unbedingt nötig, Anklage zu erheben?

Aus den Nachbarkreisen.

Zur Wahl in Kalbe-Aschersleben.

In der Halleschen Zeitung macht ein Freikonservativer gegen die Kandidatur Friedberg Front, indem er schreibt:

Bekannt ist es, daß hauptsächlich auf das Betreiben des Dr. Friedberg der Landtagswahlkreis Halle-Saalkreis bei den letzten Landtagswahlen aus freikonservativer in linksfreisinnige Hand hinübergespielt worden ist. Man erkennt daraus mit Klarheit den politischen Standpunkt Dr. Friedbergs. Es würde deshalb den konservativ, freikonservativ und deutsch-sozial gerichteten Männern des Reichstagswahlkreises Kalbe-Aschersleben unsäglich sauer fallen, für Dr. Friedberg ihre Stimmen in die Wagschale zu werfen.

Das mag schon richtig sein, aber was tut man nicht alles, um den Sieg eines Sozialdemokraten zu hindern? Zudem ist der Linksfreisinn des Herrn Dr. Friedberg von ganz besonderer Art; im preußischen Abgeordnetenhause merkt man davon nichts mehr.

Eisleben. (Eig. Ber.) Es ist erreicht. Wie wir schon gestern kurz mitteilten, ist hier am Sonntag unter gefälliger Mitwirkung der Gewerkschaftsbeamten eine Ortsgruppe des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie gegründet worden. Lange sind sie mit diesen Gedanken herumgegangen, er versuchte ihnen schon gehörig Kopfschmerzen, als es nach langem Mühen endlich gelang, dem Wechselbalg zum Leben zu verhelfen. Zu der Gründungsversammlung war der Geschäftsführer des Reichsverbandes als Referent erschienen. Derselbe hatte sich zur Aufgabe gemacht, die Sozialdemokratie mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Hören wir, wie das gemacht wurde.

Der Bergrat **Schrader** eröffnete die Versammlung mit einem Kaiserhoch, alsdann wurde stehend Heil dir im Siegerkranz gesungen. Nach dieser erhebenden Tat nahm der Referent zu seinem Vortrage das Wort. Derselbe hob besonders hervor, daß Lassalle der Gründer der gesamten Arbeiterbewegung sein. Dagegen habe Marx den Sozialismus erst ins Internationale übertragen. Obgleich Marx in seinen Reden und Schriften den Zukunftsstaat predigte, könnte man im Erfurter Programm von demselben nichts finden. Offenbar würde die Sozialdemokratie es selbst nicht wissen oder selbst vor dem Zukunftsstaate ein graues Entsetzen empfinden. Im Zukunftsstaate solle ein jeder denselben Lohn haben, ob er dick oder dünn, faul oder fleißig ist. Die Kinder sämtlicher Familien würden in Zuchtanstalten untergebracht. Die Sozialdemokratie behauptet vaterlandsliebend zu sein, trotzdem hätte Bebel 1870 die 120 000 000 Taler Kriegsanleihe abgelehnt. Auch sage die Partei, nicht Frankreich sondern Deutschland habe den Krieg durch die Emser Depesche heraufbeschworen.

Auch über den angeblichen Terrorismus der organisierten Gewerkschaften wurde viel gesprochen. Besonders erwähnt wurde das Sprüchwort: Willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein. Auch der kaiserliche Erlaß von 1888 wurde erwähnt, es sei eine Ungerechtigkeit, daß der Arbeiter die Leistungen der Alters- und Invalidenversicherung als eine Bettelsuppe bezeichne, während die anderen Länder eine derartige Einrichtung noch nicht hätten. Auch wurde besonders hervorgehoben, daß der Deutsche durchschnittlich nur 23 Mk. Steuern pro Jahr entrichte, während in England 47 und in Frankreich 50 Mk. pro Kopf und Jahr bezahlt werden müßten. Auch wurde erwähnt, daß die Arbeiter eine ziemlich hohe Steuer für ihre Organisation aufbringen müssen. Trotz der 3 Millionen Stimmen und der 81 Mandate, und trotz der geschlossenen Sozialdemokratie müßten sich die bürgerlichen Parteien ebenfalls zusammentun und nicht das Schlachtfeld ohne Kampf der Sozialdemokratie überlassen. Daß die letzten Mandate der Sozialdemokratie verloren gingen, sei nur der Tätigkeit des Reichsverbandes zu verdanken. Man solle in allem der Sozialdemokratie nacheifern, in Bezug auf Agitation und Opferwilligkeit, auch Sekretariate müßten errichtet werden.

Dann sollen in der Rednerschule des Reichsverbandes auch schlichte Männer aus dem Volke ausgebildet werden, die den Sozialdemokraten entgegentreten können. Es müßte fortwährend nach dem Muster der Sozialdemokraten gearbeitet werden, von einem Kampf zum andern.

Wir haben die Ausführungen so genau wiedergegeben, weil es der erste Redner des Reichsverbandes ist, der sich in unserm Verbreitungsbezirke sehen ließ. Aus dem mitgeteilten Vortrage läßt sich ersehen, mit was für „geistigen Waffen" der Reichsverband gegen die Sozialdemokraten kämpfen wird. Ein näheres Eingehen auf das Vorgetragene verlohnt sich nicht, das hieße die Einsicht unserer Leser zu tief einschätzen. Auf so alte Schmöker, die schon vor 15 Jahren verwendet wurden, verlohnt sich keine ernsthafte Antwort. In der Diskussion handelte es sich zunächst darum, wie die Ortsgruppe heißen sollte. Bergrat Schrader schlug den Namen Ortsgruppe für Eisleben und Umgebung vor, er mußte sich aber von Blümel belehren lassen, daß die Ortsgruppe „für beide Mansfelder Kreise" genannt werden müßte. Zum Vorsitzenden wurde Schrader gewählt; derselbe nahm die Wahl mit großem Danke an. — Nun kann der Kampf losgehen. Wenn der Reichsverband für uns so gut arbeitet wie der Reichstreue Verein, dann sind wir mit seiner Tätigkeit sehr zufrieden. Hoffen wir, daß er sich diese Anerkennung verdient.

Hettstedt. (Eig. Ber.) Nachwehen vom Pfingstfest. Die Bergleute Gustav Bethge, August Bethge und Wilhelm Siehe hatten am 2. Pfingstfeiertag vormittags eine Partie

---

mit eigenen Augen zu sehen? Dabei serviert er mit all' der Dienstbeflissenheit und den verbindlichen Manieren, die man an seinem trinkgeldlüsternen Kollegen im fashionabelsten Hotel gewohnt ist. Wie das möglich ist? Ganz einfach: er bezieht seinen Lohn eben von seinem Arbeitgeber, und außer festem Gehalt bezieht er noch eine Provision, die sich nach der Zahl der von ihm bedienten Gäste richtet, so daß also sein Interesse, zuvorkommend zu sein, auch ohne die Spekulation auf ein substanzielles Trinkgeld gewahrt bleibt.

Der Waldbestand in Europa nimmt ständig ab. In Deutschland merkt man davon nicht allzu viel, aber in anderen Ländern steht es schlimm um die Erhaltung des Waldes. In Tirol beispielsweise, wo nach dem italienischen Kriege den Bauern die Ausnutzung der Wälder gestattet wurde, ist furchtbar damit aufgeräumt worden, ebenso im Karst, und hier wie dort ist die Wiederaufforstung unmöglich, weil die Winde den lockeren Boden forttragen und nur den nackten Fels übrig gelassen haben, auf dem keine Bäume mehr zu wachsen vermögen. Der Holzverbrauch nimmt zu, die Wälder nehmen ab, und man muß sich fragen, was schließlich daraus werden soll. In Europa sind nur noch Skandinavien, Rußland und Oestreich im stande, Holz auszuführen, denn selbst Deutschland muß noch für 280 Millionen Mark Holz jährlich vom Ausland beziehen. An der Vernichtung der Wälder arbeitet nicht nur der steigende Bedarf an Nutzhölzern, sondern auch der an Cellulose, deren Ausfuhr aus Norwegen ungeheuer gestiegen ist. Ein wenigstens einigermaßen wirksames Mittel, dieser Waldvernichtung entgegenzuarbeiten, wäre die Bepflanzung der in den meisten Ländern reichlich vorhandenen öden Strecken, die nur mit Sand und Steinen bedeckt sind, und nutzlos daliegen.

Wie das Wetter das Leben beeinflußt. „Wettereinflüsse" betitelt sich ein dieser Tage in London erschienenes Buch des Prof. Edwin Grant Dexter von der Universität Illinois, das die Beobachtungen über die Beeinflussung des Lebens durch das Wetter zusammenzufassen sucht. Es wird die Zeit kommen, meint der Verfasser, in der man von den Instrumenten der meteorologischen Bureaus wichtige soziologische Einwirkungen auf das Behagen und Unbehagen der Menschheit ablesen wird. Man wird sich dann wohl fragen, ob es von größerer Bedeutung für die Gesellschaft ist, daß ein Nordwind Frost bringt, oder daß er eine Epidemie von Morden, Selbstmorden und Gewalttätigkeiten bringen wird. Prof. Grand Dexter zeigt, daß es kaum eine Witterung in der Natur gibt, die nicht ihren unmittelbaren Reflex in den Handlungen der Menschen im Guten oder Bösen hat. So bringen beispielsweise Westwinde eine Zunahme der Verbrechen, die Anzahl der Selbstmorde wächst mit der Schnelligkeit des Windes, trockenes Wetter erzeugt Selbstmordtendenzen, Kinder befinden sich am wohlsten bei kaltem Wetter, und Knaben sind empfänglicher für Witterungsumschläge als Mädchen. Im ganzen sind 12 759 Schulkinder beobachtet worden, in welcher Weise das Wetter ihr Betragen und ihre Leistungen beeinflußt. Es zeigte sich sehr deutlich, wie beides am besten bei klarem kalten Wetter, am schlechtesten bei wolkigem, nassem, stürmischem und windigem Wetter war. Auch die Hitze beeinträchtigte die Leistungen wie das Betragen. Gewalttätigkeiten sind am häufigsten bei heißem Wetter. Vom Januar, dem kältesten Monat ab, wächst bei Männern die Zahl derselben allmählich bis zum Juli, um dann wieder langsam abzunehmen. Eine viel stärkere Zunahme der Gewalttätigkeiten zeigt sich bei Frauen; sie erreicht im August ihren Höhepunkt, und nimmt erst dann wieder ab. „Während der Londoner Nebel und an Tagen, an denen das Wetter besonders drückend ist, werden in der Bank von London gewisse Bücher weggeschlossen — da ein Fehler in ihnen verhängnisvolle Folgen haben würde — und die Angestellten werden mit weniger schwierigen und wichtigen Arbeiten beschäftigt.

Gegen den Alkoholgenuß der Kinder. Die Schulleitung in Altona sandte an alle Eltern ihres Bezirks folgendes Schreiben: „An die Eltern unserer Schüler! Das Lehrerkollegium unserer Schulen hat vielfach die betrübende Wahrnehmung machen müssen, daß die Zahl der Schulversäumnisse am Montag verhältnismäßig groß ist, und daß manche Schüler sich an diesem Tage weniger leistungsfähig zeigen, als an den übrigen Schultagen. Sie sind abgespannt, schläfrig und unlustig zur Arbeit. Dieser Tiefstand der geistigen und körperlichen Leistungsfähigkeit erklärt sich nur daraus, daß der Sonntag für viele Kinder nicht ein Tag wirklicher Erholung, sondern ein Tag anstrengender und geradezu gesundheitsschädlicher Vergnügungen ist. Wir haben namentlich feststellen können, daß manche Schüler am Sonntag nicht rechtzeitig ins Bett kommen, oder daß ihnen gar alkoholartige Getränke verabreicht werden, wenn sie an den Vergnügungen der Erwachsenen teilnehmen. Die von uns beobachteten und in Erfahrung gebrachten Vorgänge verpflichten uns dazu, an die Eltern unserer Schüler die herzliche Bitte zu richten, bei den Sonntagsvergnügungen doch alles zu vermeiden, was geeignet ist, die Erschlaffung des Kindes am Montage oder überhaupt eine Schädigung ihrer körperlichen und geistigen Entwicklung herbeizuführen." Zur Nachahmung empfohlen.

Radium in Wassern des Erzgebirges. In Platten (Erzgeb.) weilte kürzlich Dr. G. v. d. Borne aus Jena, um im Schwarzwassertal die aus den jetzt bereits aufgelassenen Bergwerken kommenden Wasser und die Waldquellen auf ihre Radioaktivität zu untersuchen. Seine Forschungen sollen ganz überraschende Resultate ergeben haben, da einzelne der untersuchten Quellen eine hochprozentige Radioaktivität aufweisen. Es wird, nach dem Balneolog. Zentralbl., voraussichtlich der Versuch gemacht werden, diese Quellen für Heilzwecke nutzbar zu machen, zumal die Gegend an landschaftlichen Schönheiten sehr reich ist, und dieses Tal seit jeher zu den von den Touristen am stärksten besuchten des Erzgebirges gehört.

Die größte gebogene Scheibe der Welt wurde, nach der Glaser-Ztg., unlängst in Aachen für ein Warenhaus in Duisburg hergestellt. Die Größe ist 445 mal 354 Zentimeter.

Sechzig Jahre beim Ballett. Ein „Diamant-Jubiläum" ist gewiß ein gar seltenes Ereignis, auch auf der Bühne. Die in Hamburg seit Jahrzehnten tätige Ballettmeisterin Frau Karoline Müller, die so manches hübsche Ballett in dem früheren Ausstattungstheater, der ehemaligen Centralhalle, einstudierte, konnte am Mittwoch, den 26. Oktober, in voller Rüstigkeit den Ehrentag 60jähriger Bühnentätigkeit begehen. An der derzeitigen Stätte ihrer Wirksamkeit, im Hammonia-Varietee, St. Georg, Besenbinderhof, Norderstraße, war aus diesem Anlaß eine Festvorstellung veranstaltet worden, die der Jubilarin reiche Ehrung einbrachte. Gestern fand eine Wiederholung der Festvorstellung zum 72. Geburtstag der Jubilarin statt.

Kinder. Ein dänischer Ingenieur hat sich jahrelang mit einem Modell der Arche Noahs beschäftigt. Dieser Tage hat er nach vielem Grübeln das Wunderwerk fertig gebracht. Das Ding wurde bei Kopenhagen ins Meer gesetzt und schwamm wirklich. Und mehrere Professoren sahen zu und freuten sich.

Druckfehler. (Aus einem Nekrolog.) . . . In den Reichstag gewählt, zählte der Verstorbene bald zu den ungesehensten Mitgliedern.

Ein echter Sauertopf. „Schön' guten Tag, Herr Registrator! Wie bekommt Ihnen denn Ihr Urlaub?"
„Ach, lassen S' mich aus! Ich muß immer an den Tag denken, wo der Dienst wieder beginnt — und das gift' mich in einem fort!"

Am Rennplatz. Erster Offizier: Sein Vater ist Archäologe? Was is denn das?"
Zweiter Offizier: „Nanu, Herr Kamerad!"
Erster Offizier: „Ja, wissen Sie es denn?"
Zweiter Offizier: „Nee, ich frage aber auch nich."

Um ein Haar. „Gel, Du hast Dein Prozeß verspielt?"
„Freili! Wenn s' mir nur a bisserl schwören hätten lassen, nacha hätt' i scho g'wunna."
(Simplicissimus.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219041102-17/fragment/page=0006

nach Walbeck gemacht und im Blumenbergschen Lokal etwas getrunken. Nachdem sie mit zwei ihnen bekannten jungen Mädchen zusammengetroffen waren, begaben sie sich auf den Heimweg durch das Dorf. Unterwegs vermißte ein Mädchen den Schirm und kehrte mit einem jungen Burschen zurück, um den Schirm zu holen. Hierauf sagte Gustav Bethge: „Wenn der Bursche nur keine Keile kriegt.“ Dies hörte ein Einwohner von Walbeck, der sich verletzt fühlte. Nach kurzem Wortwechsel zwischen den drei Beteiligten und einigen Walbeckern kam es zu einer ziemlichen Schlägerei. Die Folge davon war, daß Gustav Bethge und Siehe zu je 2 Monaten und August Bethge zu 1 Monat Gefängnis verurteilt wurden. Gegen dieses vom Hettstedter Schöffengericht gefällte Urteil hatten die drei Personen bei dem Landgericht Halle Berufung eingelegt, die aber gestern verworfen wurde.

Naumburg. (E. Ber.) Warum so geheimnisvoll? Wie der Oberbürgermeister vor einigen Wochen in einer Versammlung des Verschönerungsvereins erklärte, soll ein ungenannter Spender dem Fonds zum Bau eines Kaiser Wilhelm-Denkmals den Betrag von 10000 M. überwiesen haben, so daß nunmehr an die Verwirklichung dieses Bedürfnisses gedacht werden könne. Hierzu kursieren in unserer Stadt allerlei unkontrollierbare Gerüchte über den reip. die Spender, welche wir der Oeffentlichkeit noch vorläufig vorenthalten müssen. Vielleicht ist es möglich, durch eine Anfrage in der Stadtverordnetenversammlung an den Magistrat eine offene Antwort zu erhalten, vielleicht auch fühlt sich einer der Herren Stadtverordneten bemüßigt, seine ängstliche Scheu vor der Oeffentlichkeit abzustreifen und das im Stadtverordnetensaale ohne Furcht zu sagen, was den Fonds zum Kaiser Wilhelm-Denkmal um einen so hohen Betrag anschwellen ließ. Wir werden uns bis zur nächsten Stadtverordnetensitzung gedulden.

Bitterfeld. (Eig. Ber.) Gelegentlich eines Besuchs der Arbeiterfrau Röß in dem Eckertschen Grundstück war es am 24. Juli zwischen der Frau Luise Eckert bezw. deren Sohn Gotthilf Eckert und der Frau Röß zu Differenzen gekommen. Frau Eckert hatte die Röß beleidigt und war deshalb vom hiesigen Schöffengericht zu 15 Mk. Geldstrafe verurteilt worden, während Gotthilf Eckert die Frau mißhandelt haben und deshalb 30 Mk. bezahlen sollte. Auf eingelegte Berufung bei dem Landgericht Halle wurden die beiden Personen von Strafe und Kosten freigesprochen.

Delitzsch. Erhängt aufgefunden wurde Montag mittag die in der Elisabethstraße wohnende Witwe L. Die in den 60er Jahren stehende Frau dürfte die Tat in tiefer Schwermut begangen haben, hervorgerufen durch ein jahrelanges Nervenleiden.

— **Freigelassen.** Der der Brandstiftung verdächtige Dienstknecht Otto Fischer in Kripzehna ist nach dem Verhör im Eilenburger Amtsgericht wieder auf freien Fuß gesetzt worden.

Zahna. (Eig. Ber.) Suchsländerei. Hier hatte die Mittelstandsvereinigung am Sonntag eine öffentliche Volksversammlung einberufen. Ein Dr. E. Wiebeck aus Hannover hatte das Referat. In seiner Einleitung führte er aus, daß der Mittelstand eine Zukunft hätte, und später im stande wäre, sich jeder Partei zur Seite zu stellen. Vorläufig müßten sich diejenigen zwischen den oberen Zehntausend u. der ungeheuren Menge der Arbeiter zusammenschließen, um sich gegen Ringe und Kartelle, sowie Konsumvereine, Warenhäuser und Zuchthausarbeit mit Erfolg auflehnen zu können. Es wären ja zwischen den rechtsstehenden Parteien einige Abgeordnete, die ein warmes Herz für den Mittelstand hätten, aber die Leute wüßten doch nicht das ganze Leid des kleinen Handwerkers. Mit einigen Erläuterungen, wie dem hiesigen Konsumverein das Leben recht schwer zu machen sei, schloß der Redner seinen ziemlich dreiviertelstündigen Vortrag. Die Redezeit der Diskussionsredner wurde auf zehn Minuten festgesetzt. Zuerst meldete G. Matthies sich zum Wort. Er warnte die Handwerker, sich nicht einfangen zu lassen, denn daß das Handwerk wieder den goldenen Boden erringe, den es früher gehabt hätte, würde doch keiner der Anwesenden glauben. Gegen das Kapital könnte der Handwerker nichts ausrichten. Ein Lehrer verteidigte die Konsumvereine. Gen. Ahrens machte den Referenten auf die vielen Widersprüche in seinem Referat aufmerksam und betonte, daß die hiesigen Handwerker nicht im stande wären, dem Konsumverein das Leben schwer zu machen. Der Superintendent Vogel ließ sich auch herbei, sich als konservativer Mann zu bekennen, der den Handwerkern eine glückliche Zukunft wünschte, denn er selber gehöre zum Mittelstand (bei 12000 Mark Einkommen!). Einige Auseinandersetzungen zwischen Superintendenten Vogel und Matthies schlossen dann die Diskussion. Im Schlußworte verteidigte sich der Referent, so daß von dem ganzen Vortrage nichts mehr übrig blieb. Noch einige solche Versammlungen, und der Konsumverein wird groß werden. Vorläufig dem Handwerkerverein besten Dank für seine Unterstützung. Eine von den Genossenschaftlern in nächster Zeit einberufene Versammlung wird auch noch dazu beitragen, das Handwerk zu heben.

Merseburg. (Eig. Ber.) Im Hause seines Schwiegervaters hatte der Kaufmann Gustav Altendorf eines Tages Streit bekommen. Er sollte sich bei dem Wegräumen von Sachen des Hausfriedensbruches schuldig gemacht haben und wurde vom hiesigen Schöffengericht zu 5 Mk. Geldstrafe verurteilt. Auf eingelegte Berufung bei dem Landgericht in Halle wurde das Urteil aufgehoben und Altendorf freigesprochen.

Nichtewitz (Kreis Torgau). Eig. Ber. Ein großes Schadenfeuer vernichtete während des Kirmesballes die mit Erntevorräten gefüllte Scheune des Gutsbesitzers Grievenberg. Der Wärter des Besitzers starb während des Brandes am Herzschlag.

Elsterwerda. Bahnunfall. Sonntag nachmittags ¾3 Uhr fuhr auf hiesigem Berlin-Dresdener Bahnhof eine Rangiermaschine, welche von der Westseite nach der Ostseite des Bahnhofes umsetzte, durch zu zeitiges Umstellen der Weiche in 2 Personen- und 1 Güterwagen. Die Maschine sowie die drei Wagen wurden beschädigt. Vom Personal ist niemand verunglückt.

Kleine Provinzial-Nachrichten.

In Oberröblingen wurde ein Passagier, der in Sicherben in den dort nachmittags 2 Uhr 30 Minuten abgehenden Zug gestiegen war und nach Eisleben reisen wollte, tot aus dem Wagen getragen. Der Tod soll durch Herzschlag eingetreten sein. — In Riestedt zog sich der Oebisler Louis Hesse dadurch eine schwere Verletzung zu, daß er beim Herausschaffen von Kies aus der Gemeindekiesgrube, welche er gepachtet hatte, zu sehr in die Tiefe geriet, weshalb sich oberhalb Kiesmassen lösten und dem Unglücklichen ein Bein zerschlugen. — In Westerhausen wurde der Landwirt Chr. Bove sen. von seinen Angehörigen in der Scheune tot aufgefunden. Wie die ärztliche Untersuchung ergab, hat er infolge eines Sturzes von der Leiter oder dem aufgehäuften Stroh das Genick gebrochen.

Stadtverordneten-Sitzung

vom 31. Oktober 1904, nachmittags 4 Uhr.

Vorsteher: Prof. Dittenberger.

Eingänge: Eine Petiton des Haus- und Grundbesitzer-Vereins, des Bürger-Vereins Halle Nord und des Bürger-Vereins Halle-Trotha betreffend Straßenpflasterungen wird dem Magistrat als Material bei Aufstellung des nächsten Pflasteretats überwiesen. — Die Bewohner des Stadtviertels Kröllwitz wünschen in einer Petition die Verlegung der Talstraße in ihrer ganzen Länge von der 4. in die 3. Bauzone. Die Petition wird auf einige Zeit zurückgelegt. — Bezüglich verschiedener Mißstände im Droschkenfuhrwesen soll mit einer Polizeiverordnung abgeholfen werden. — Am Mittwoch früh 11 Uhr will die Feuerwehr auf dem Roßplatze eine Schautstellung (Feuerprobe) veranstalten, wozu die Stadtverordneten eingeladen werden. — Zu Punkt 9 der Tagesordnung, Landerwerb von den Grundstücken Alter Markt 3 und 4, hat der Magistrat mitgeteilt, daß er die Preise von 150 Mk. pro □Meter auf 130 bezw. 100 Mk. erniedrigt hat. Nach einigen Richtigstellungen im Protokoll der letzten Sitzung durch die Stadtverordneten Thiele und Grote wurde in die Tagesordnung eingetreten.

Der Bericht über den Stand und die Verwaltung der Gemeinde-Angelegenheiten der Stadt im Jahre 1903/04 ist vorgelegt und wird vom Oberbürgermeister zum Studium empfohlen.

Die Entlastung von 8 kleineren Rechnungen und Fonds für 1902, Denkmalsfonds für das Denkmal am Königsplatze 2c., wird erteilt. Stadtv. Thiele regt an, ob es sich nicht empfehle, die Verwaltung solcher kleinen Fonds, wie der für das Denkmal auf dem Königsplatze, privaten Vereinen, etwa dem Verschönerungsverein, zu überlassen.

Die Verstärkung der Berufsfeuerwehr wurde von dem Stadtv. Aßmann begründet. Der Magistrat verlangt einen Vize-Oberfeuerwehrmann und 5 Feuerwehrleute; die Finanzkommission hat aber mit 4 gegen 3 Stimmen die Vorlage — jährlich 6000 M. Kosten — abgelehnt. Stadtv. Aßmann tritt persönlich für die Vorlage ein; man möge die Feuerwehr nicht immer als Aschenbrödel der Stadt behandeln.

Oberbürgermeister Staude hofft, daß noch mehrere Mitglieder des Kollegiums für die Vorlage eintreten werden. Man möge doch nicht als Ablehnungsgrund ins Feld führen, daß die Hallesche Wehr auswärts Hilfe geleistet habe. Wenn keine besonderen Kosten entstehen, möge man es getrost gestatten, daß die Hallesche Feuerwehr ab und zu einmal nach Wörmlitz oder Ammendorf fahre. Durch Hilfeleistung nach auswärts ist nicht nachgewiesen, daß die Feuerwehr nicht verstärkungsbedürftig ist. Redner meint dann, durch die Tagespresse sei wohl bekannt geworden, unter welchen Umständen Branddirektor Michel seine Entlassung genommen hat bezw. nehmen mußte. Es sollte eine Disziplinar-Untersuchung eingeleitet werden, die sich nunmehr eröffnen wird. Die Stadt wird sich nun schleunigst einen anderen Branddirektor engagieren. Die Presse habe darüber berichtet; so daß Redner nichts weiter darüber zu sagen brauche.

Die Stadträte Dr. Busch und Tepelmann treten für die Vorlage ein. Die Vermehrung der Krankentransporte — der städtische Krankenwagen wird bekanntlich von Feuerwehrleuten bedient — bedinge schon eine Verstärkung der Feuerwehr. Man könnte möglicherweise von einem Leichtsinn reden, wenn die Feuerwehr auswärts Hilfe leiste; aber damit eine Verstärkung ablehnen zu wollen, sei nicht angängig.

Stadtv. Schmidt: Auch Stadtrat Tepelmann mit seiner Rede kann die Vorlage nicht mehr halten. Der Abgang des Direktors Michel bedingt eine Verschiebung der Verstärkung. Warte man doch einmal ab, welche Ansicht der neue Branddirektor über die Angelegenheit hat. Auch dieser Herr wird mit neuen Ideen hierher kommen. Vielleicht ist es empfehlenswert, daß die Sanitätskolonne den Krankentransport übernimmt und dadurch die Feuerwehr entlastet.

Stadtv. Krüger: Nach den neuesten Ereignissen kann man dem Magistrat wohl zurufen: Du rettest die Vorlage nicht mehr! Zu Befürchtungen für die Sicherheit der Stadt bei Ablehnung der Vorlage liegt keine Veranlassung vor, da schon die neuere Bauart dazu angetan ist, größere Feuer seltener zu machen. Schon die Denkschrift, die noch größere Vermehrungen bei der Feuerwehr in Aussicht stellt, sollte zur Ablehnung beitragen. Wollte man doch die städtischen Straßenkehrer als Reserven für den Feuerlöschdienst verwenden; die Freiwillige Feuerwehr aber hat man beiseite geschoben. Der Stadtv. Schmidt hat ganz recht, wenn er darauf hinwies, man möge erst einmal abwarten, mit welchen Ideen der neue Branddirektor kommt. Der neue Direktor kommt vielleicht mit den Mannschaften ganz gut zurecht. Was Herr Staude über die Entlassung des Branddirektors Michel gesagt hat, genügt nicht. Er als Oberhaupt der Stadt hätte die näheren Gründe angeben müssen, weshalb Michel entlassen ist. Dann wußte man, woran man war. So hat Herr Staude noch weniger gesagt, als in der Presse stand. Ist vielleicht der Fall Michel so schmutzig, daß sich Herr Staude die Finger nicht daran beschmutzen will und ihn deshalb der sonst mißachteten Presse überweist? Die Stadtverordneten haben ein Recht, Aufklärung zu fordern. Wenn Stadtrat Tepelmann verlangt, die Mitglieder des Kollegiums sollen beweisen, daß die Vermehrung der Feuerwehr nicht nötig ist, so sind das Deduktionen, wie von einem Staatsanwalt, der vom Angeklagten verlangt, dieser müsse beweisen, daß er nicht schuldig ist, anstatt selbst dem Angeklagten seine Schuld nachzuweisen. Augenblicklich brennt die Sache nicht, also warte man ab.

Im weiteren Verlaufe der Debatte wendet sich Stadtv. Grote gegen die Vorlage, während Stadtv. Berghaus dieselbe empfiehlt; man möge die Sicherheit der Stadt nicht in Frage stellen. Berücksichtigen möge man auch, daß man die Schaffensfreudigkeit der Feuerkommission nicht hebe, wenn man ihre Vorlage ablehne. — Stadtv. Kohlschütter tritt gleichfalls für die Vorlage ein. Den Krankentransport möge man nicht den Sanitätskolonnen übergeben, denn die Feuerwehrleute wären auf den Transport der Kranken eingeübt. Hätte die Hallesche Feuerwehr auswärts keine Hilfe geleistet, dann hätten die Hallenser sich schämen müssen. — Stadtrat Dr. Busch empfiehlt die Vorlage noch mit dem Hinweis, daß die Freiwillige Feuerwehr beseitigt ist und nun dafür Ersatz geschaffen werden müsse. Die neuen Mannschaften müßten mit zur Besetzung der Theater 2c. benutzt werden. Die Feuersgefahr sei eine sehr schlimme Gefahr. — Stadtv. Kobert wirft einen Stein auf Michel, der die Freiwillige Feuerwehr systematisch unterdrückt habe.

Stadtv. Thiele: Wenn Herr Berghaus sagt, die Schaffensfreudigkeit der Feuer-Kommission werde durch die Ablehnung der Vorlage beeinträchtigt, so möge Herr Berghaus nur sein Amt in der Kommission niederlegen. Die Mitglieder des Kollegiums sind doch nicht dazu da, Nickemann zu spielen und zu allem, was die Kommissionen beschließen Ja und Amen zu sagen. Fraglich sei, ob die Feuer-Kommission aus eigener Initiative für eine Vermehrung der Feuerwehr eingetreten wäre, wenn nicht Herr Michel die Vorlage ausgearbeitet hätte. Wer weiß, in welchem Stadium Herr Michel gewesen ist, als er auf die Idee kam, wir brauchten jetzt eine weitere Vermehrung. Michels Bestreben war, eine möglichst starke Truppe unter sich zu haben, gleichviel ob sie nötig war. Im vergangenen Geschäftsjahr sind hier 9 Großfeuer, 11 Mittelfeuer und 93 Kleinfeuer vorgekommen. Nicht ein einziges Mal hat es an Mannschaften gefehlt. Wozu also die neue Vermehrung? Der Etat der Feuerwehr ist von Jahr zu Jahr beträchtlich gestiegen. Seit zwei Jahren beträgt er jährlich über 100000 M., 1902 waren es 105000, 1903 schon 116000 M. So groß, daß die Feuerwehr allen möglichen Katastrophen gewachsen wäre, kann sie nicht gemacht werden; denn die Möglichkeit liegt vor, daß es an zehn Orten zugleich brennt. In Wirklichkeit ist aber die Feuerwehr durchschnittlich nur aller drei Tage einmal alarmiert worden.

Was nun die Person des Herrn Michel anlangt, so muß Herr Staude als Oberbürgermeister uns mehr Aufklärung geben, wenn nicht die nachteiligsten Vermutungen Platz greifen sollen. Schon seit langem ist öffentlich bekannt, wie Michel es getrieben hat, daß er sogar Untergebene anborgte, ohne sie wieder zu bezahlen. Dem Aufseher Horn hat er 60 M. abgeborgt, und da er sie ihm nicht zurückgab, hat Horn die Bücher gefälscht und die 60 M. als Arbeitslohn gebucht. Nun hat aber noch vor wenigen Wochen Herr Staude uns gegenüber Herrn Michel als höchst pflichttreuen Beamten gelobt. Sollte Herr Staude allein nicht gewußt haben, was damals schon alle Welt wußte? Hat vielleicht schon damals die Disziplinaruntersuchung gegen Michel in Aussicht gestanden? Das Urteil Staudes über Michel war geeignet, die öffentliche Meinung irregzuführen. Wir kommen ja aus derartigen Skandalen gar nicht mehr heraus. Seit neun Monaten bezieht der Polizeimachtmeister Philippi seinen Gehalt, und seine schmutzige Sache ist noch nicht erledigt. Ueber die Fälschungen und Unterschlagungen des Aufsehers Horn hält der Magistrat gleichfalls nicht nötig, uns reinen Wein einzuschenken. Im vorigen Jahre mußten nicht weniger als weitere drei Polizeibeamte wegen Vergehen entlassen werden. Wenn sich die Ereignisse so häufen, da muß manches faul sein. Wir haben eine städtische Polizei, die mit dem Gelde der Bürger erhalten wird. Wir haben deshalb ein Recht, vom Magistrat Aufschluß zu verlangen. Gibt er diesen nicht, so wird das geglaubt werden, was Kollege Krüger sagte, daß nämlich die Sachen so schmutzig sind, daß der Magistrat nicht zu reden wagen kann.

Die Magistratsvorlage wurde schließlich mit großer Mehrheit abgelehnt.

Die Vermehrung der Polizei-Exekutive behufs Einrichtung des 8. Polizei-Reviers wird von dem Stadtv. Kopfleisch begründet. Der Magistrat verlangt 2 Polizeimachtmeister und 5 Polizisten, und die Finanzkommission verlangte unter diesen Umständen die Einziehung der kleinen Wache mit 3 Beamten am Schlachtviehhofe.

Stadtv. Krüger: Die Zahl der Polizeibeamten hat sich permanent gesteigert. Im letzten Etatsjahr ist die Zahl auf 266 gestiegen. Vielleicht trägt der starke Wechsel der Beamten dazu bei, den Dienst zu erschweren. Im Jahre 1901 wechselten 24 und im Jahre 1902 27 Personen. Auch unter den Strafmandaten befinden sich gewiß viele, die unterbleiben könnten, ohne daß Kommune und Staat zu Grunde gegangen wären. Die vielen Anzeigen — im letzten Jahre waren es 11492 — bedeuten sicher keine Freude für die Bürgerschaft. Mit der Polizei verhält es sich wie mit dem Militarismus. Je mehr Militär, je größer die Kriegsgefahr; je mehr Beamte, je mehr Anzeigen. Redner und seine Freunde werden gegen jede weitere Mehrbelastung des Polizei-Etats stimmen.

Stadtv. Kobert beschwert sich darüber, daß vor Nußbaums Warenhaus neulich 8 Polizisten postiert waren. — Bürgermeister v. Holly erklärt, daß er darüber mit dem Polizei-Inspekteur Wendemann gesprochen habe. Da sei mitgeteilt worden, daß das Publikum damals, wie man so zu sagen pflegt, wie närrisch gewesen sei, es seien aber nicht acht sondern nur vier Polizisten dort postiert worden.

Stadtv. Thiele weist darauf hin, daß die Vermehrung der Polizei früher immer mit der Ministerialverfügung begründet sei, daß auf 1000 oder 800 Einwohner ein Polizeibeamter kommen müsse. Diese Zahl haben wir bereits jetzt überschritten (Widerspruch des Herrn v. Holly), aber abgesehen davon, sind Verfügungen des Ministers noch lange keine Gesetze, die für uns maßgebend sind. Der Polizei könnte, wenn man wollte, viel Arbeit erspart werden. Wozu brauchen die kleinen Gewerkschaftsversammlungen überwacht zu werden? Wenn die Arbeiter etwas unternehmen wollen, wo die Polizei nicht die Nase hineinstecken soll, dann wissen sie die Sache schon zu drehen. Tausende von Arbeitsstunden könnten allein dadurch den tatsächlich stark angestrengten Polizeibeamten erspart werden.

Stadtv. Krüger weist noch darauf hin, wie unlogisch bei der Vermehrung der Polizei verfahren wird. Da wird die Vermehrung verlangt, aber die kleine Wache mit den 3 Mann am Schlachtviehhof soll beseitigt werden. Da ist doch schon besser, man lehnt die Vorlage ab, dann behalten die Bewohner am Schlachtviehhof die Polizeiwache.

Die Versammlung genehmigt schließlich mit Mehrheit die Vermehrung nach dem Vorschlage der Finanzkommission.

Die Anträge betr. der Kröllwitzer und Peißnitzbrücke führten ebenfalls zu längeren Auseinandersetzungen. Die Finanzkommission schlug vor, das Brückengeld für die Kröllwitzer Brücke in Wegfall zu bringen; dagegen die Verpachtung der Peißnitzbrücke neu auszuschreiben. Der Referent Stadtv. Stecknr weist darauf hin, daß der tiefste Punkt der wirtschaftlichen Krise wohl überwunden sei; die Beseitigung des Brückengeldes würde einen Steuerzuschlag von ein Prozent bedingen.

Stadtv. Emmer wendet sich prinzipiell gegen jede Erhebung von Brückengeld. Warum hat man denn nicht bei der Vermehrung der Polizei von Steuerzuschlägen gesprochen? Hätte man das wie bei der Aufhebung des Brückengeldes getan, dann wäre die Vermehrung der Polizei abgelehnt worden. Durch die Ablehnung der Vermehrung, sowie Ablehnung der Feuerwehrvorlage hätte man das Geld für den Ausfall des Brückengeldes zusammengehabt. Die Kröllwitzer Bürger haben sich für die Eingemeindung nicht besonders zu bedanken. Sie müssen jetzt bedeutend mehr Steuern bezahlen, und geboten hat man ihnen nichts. Redner beantragt in erster Linie auch die Aufhebung des Brückengeldes für die Peißnitzbrücke, ev. die Brückengelderhebung nur bis 1. Oktober 1907 zu verpachten, weil dann die Pachtzeit auch bei der Weinberghrücke abläuft. Mit demselben Recht, mit dem man für die Brücke, die nach den Bulverweiden führt, kein Brückengeld nehme, brauche man auch bei der Peißnitzbrücke Brückengeld nicht mehr zu erheben; oder will man auf der Peißnitz nur Besucher erster Klasse haben?

Stadtv. Meyer spricht ebenfalls gegen die Erhebung des Brückenzolles; man soll allen Ständen der Bevölkerung den Ausflug ins Freie so leicht wie möglich machen. Durch Wegfall des Brückengeldes an der Kröllwitzer Brücke würden dann auch die Einnahmen auf der Peißnitzbrücke beeinträchtigt, und die Folge sei die Aufhebung auch dieses Brückengeldes.

Stadtv. Krüger erklärt, man solle endlich einmal mit dem ganzen Brückengelde ein Ende machen; das sei ein Aufwaschen. Er beantrage deshalb, den Magistrat zu ersuchen, mit dem Pächter der Weinbergbrücke in Verbindung zu treten und anzufragen, welchen Abstand er verlange, wenn er auf den Rest der Pachtzeit verzichte. Die Deckungsfrage sei nicht so schlimm und könne ein paar Jahre schon mit den Ueberschüssen ausgeglichen werden. Im Interesse des Verkehrs und Fortschritts sei die Beseitigung des Brückengeldes notwendig.

Bürgermeister v. Holly sagt, wer einen Spaziergang nach der Peißnitz machen und kein Brückengeld bezahlen wolle, könne über die Klausbrücke oder später über die Kröllwitzer Brücke gehen. Die Deckungsfrage sei nicht so einfach; denn die Ueberschüsse sind geringer geworden. — Der Vorsteher Dittenberger wendet sich gegen die Anschauung des Herrn v. Holly, bei Spaziergängen könne man ein Stück weiter gehen, um nach der Peißnitz zu gelangen; es komme darauf an, möglichst schnell ins Freie zu gelangen. Redner wendet sich auch gegen die Prinzipalanträge Emmer und Krüger, hat aber gegen den Eventualantrag Emmer, die Peißnitzbrücke nur bis 1907 zu verpachten, nichts einzuwenden.

Stadtv. Thiele tritt aber für die Anträge Emmer und Krüger ein. Durch Freigabe der Peißnitzbrücke würde zweifellos die Peißnitz mehr besucht werden, und da könnte dann aus der Verpachtung der Peißnitzwirtschaft mehr herausgeholt werden. Das strenge Festhalten am Brückengelde für die Peißnitzbrücke erwecke den Anschein, als wolle man die Peißnitz für die Nobleße reservieren und die Arbeiter davon abhalten.

Stadtv. Stecknr wendet sich gegen die letzteren Ausführungen des Vorredners; so schlecht wären die Stadtverordneten nicht, die arme Bevölkerung von der Peißnitz fernzuhalten.

Das Kollegium beschließt, die Kröllwitzer Brücke wird vom 1. Oktober 1905 freigegeben; die Peißnitzbrücke ist nach dem Eventualantrag Emmer nur bis 1907 zu verpachten. Die übrigen Anträge werden abgelehnt.

Die Zuweisung von zwei weiteren Diensträumen an die Polizeiwache im Glauchaer Viertel wird beschlossen.

Die Fluchtlinienfestsetzung für die zwischen Mansfelder-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219041102-17/fragment/page=0007

und Wiesenstraße projektierte Straße — ehemaliger Poetenweg — wird vertagt.

Dem Landerwerb von dem Grundstücke Alter Markt Nr. 3 und 4 wird zugestimmt, und zwar soll nach den Vorschlägen der Baukommission für die Fläche am Alten Markt 130 Mk., an der Nebenstraße 100 Mk. pro Quadratmeter gezahlt werden. — Darauf Schluß der bis 8 Uhr währenden Sitzung.

Gewerkschaftliches.

Brust ist tot. Aus Essen wird gemeldet, daß der Zentrumsabgeordnete Brust das Amt des Vorsitzenden des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter niedergelegt hat. Dem schimpffrohen Gecken dürfte wohl der Ausgang der diesjährigen Knappschaftsältesten-Wahl den Hals gebrochen haben.

Ein allgemeiner Ausstand der Berliner Müllkutscher ist gestern ausgebrochen. Soweit festgestellt werden konnte, ist von den in Betracht kommenden etwa 200 Wagen nicht einer von den Höfen gefahren, so daß die Müllabfuhr in Berlin von gestern ab ruht.

Die Aussperrung der Berliner Tischler sollte Montag in den Betrieben für Laden und Kontoreinrichtung vorgenommen werden. Die Meister haben sich aber anders besonnen. Nur 44 Mann sind ausgesperrt worden. Die Tischlermeister führen also ihre eigenen Beschlüsse nicht durch. Die Situation ist unverändert. Solchen Kampf halten die Arbeiter lange aus.

Aus der Genossenschaftsbewegung.

Ueber Nutzen und Zweck der Konsumgenossenschaften sprach am 23. Oktober in einer Volks-Versammlung in Papitz Genosse Frenzel-Leipzig. Er entledigte sich seiner Aufgabe in vortrefflicher Weise und erntete reichen Beifall. Beim zweiten Punkt, Errichtung einer Verkaufsstelle des Konsumvereins Vorwärts, Schkeuditz, resp. Gründung eines Konsumvereins für die Orte Modelwitz, Papitz und Alt-Scherbitz, entspann sich eine rege Debatte. Zunächst sei folgendes bemerkt: Es sind zurzeit 60 Einwohner der drei Ortschaften dem Konsumvereine Schkeuditz als Mitglieder angeschlossen, dieselben sind gezwungen bei mitunter sehr schlechtem Wege eine halbe Stunde zu gehen, um ihre Einkäufe dort bewirken zu können. Um diesem Uebel abzuhelfen und weil die Genossen am Orte überzeugt sind, daß noch guter Boden für Ausbreitung der Genossenschaftsidee vorhanden ist, wurde schon mehrfach an den Vorstand herangetreten, eine Filiale hier zu errichten. Derselbe war zu dieser Versammlung eingeladen und es waren auch drei Mitglieder davon anwesend.

Nach längerer Debatte erklärten sich letztere bereit, für Errichtung einer Filiale einzutreten, wenn eine genügende Anzahl neuer Mitglieder dem Vereine beitreten würden, vorausgesetzt wird, daß der Umsatz mindestens die Höhe von 25 bis 30000 Mark erreicht.

Um dieses zu erzielen, soll in nächster Zeit eine intensive Hausagitation entfaltet werden und hierzu eine Kommission gewählt. Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen:

> Die Versammlung erkennt die Notwendigkeit der Gründung von Konsumgenossenschaften an, da dieselben für die Bevölkerung von großem Vorteile sind. Daß die Beteiligung hierorts noch eine schwache ist, liegt größtenteils an den ungünstigen Einkaufsverhältnissen. Die Versammelten versprechen aber die Mitgliedschaft zu erwerben, wenn am Orte eine Filiale vom Konsumverein Vorwärts, Schkeuditz, errichtet wird. Aus diesem Grunde wünscht die Versammlung eine Kommission zu wählen, welche sich mit den Vorarbeiten beschäftigen soll, so daß spätestens bis zum 1. Juli 1905 die Verkaufsstelle eröffnet werden kann.

Es traten noch neun Mitglieder dem Konsumvereine Schkeuditz bei.

Hierauf erfolgte Schluß der zahlreich besuchten Versammlung.

Gerichtssaal.

Strafkammer.

Halle, 31. Oktober.

Vorsitz: Direktor Fromme; Ankläger: Staatsanwalt Dr. Comte.

Durch Voreiligkeit bei einer Gondelfahrt war der achtzehnjährige Gondelführer Paul Gast von hier wegen fahrlässiger Körperverletzung auf die Anklagebank gekommen. Am Sonntag, den 31. August, fuhr der Angeklagte mit einer Gondel, in der sich sieben Personen befanden, vom Heideweg um die Spitze der Nachtigalleninsel nach einer Landestelle. Neben dem Angeklagten fuhr eine Frau Kriekemeyer mit einer Gondel, in welcher sich der 67jährige Tischlermeister Wehler befand. Um nun jener Frau zuvorzukommen und schnell wieder zurückfahren zu können, um neue Ladung zu haben, fuhr Gast sehr schnell und stieß mit seiner Gondel gegen die Kriekemeyersche Gondel. Durch diesen heftigen Anprall schlug Tischlermeister Wehler mit dem Hinterkopf auf einen Sitz und zog sich eine leichte Gehirnerschütterung zu. Der Verletzte war 8 Tage arbeitsunfähig und leidet noch heute an Kopfschmerzen. Da der Angeklagte zu schnell gefahren war und fahrlässig gehandelt hat, wurde er zu 50 Mk. Geldstrafe ev. 10 Tagen Gefängnis verurteilt.

Verworfen wurde die Berufung des Pantoffelmachers Hermann Klauß von hier, der vom Schöffengericht wegen Körperverletzung zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt worden ist. Der etwa 11jährige Sohn des Angeklagten hatte sich eines Tages mit mehreren Knaben auf der Straße gezankt, und der Vater war so unverständig gewesen, dem Jungen einen Spaten zum Fenster herauszureichen, womit er um sich schlagen sollte. Der Junge nahm auch den Spaten und brachte damit einem anderen Knaben eine Verletzung in der Seite bei. Das Berufungsgericht nahm Anstiftung zur Körperverletzung als vorliegend an.

Erhebliche Strafe erhielt ein Erdarbeiter, der bei dem Kanalbau am 3. August 2 Bohlen mitgenommen hatte. Er wurde, obwohl er die Bohlen zurückgeliefert hatte, da Rückfalldiebstahl vorlag, zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

Versammlungsberichte.

Die Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler hielt am 29. Oktober in der Moritzburg ihre Generalversammlung ab. Als erster Punkt der Tagesordnung stand Abrechnung der Lokalkasse vom 3. Quartal. Es betrug die Einnahme inkl. Bestand 3049.22 M. Die Ausgaben an Krankengeld betrugen für die 1. Klasse 438.12 M., 2. Klasse 960.36 M., 3. Klasse 966.58 M., 4. Klass 32.50 M.

Die Zahl der Krankheitstage ergab 1513, wovon 191 Tage auf 14 Betriebsunfälle kommen. Die Mitgliederzahl ist 390.

Nachdem dem Kassierer Decharge erteilt, wurde die Abrechnung des 2. Quartals der Hauptkasse bekannt gegeben. Unter Verschiedenem erläutert der Vorsitzende Rüdiger das am 16. Oktober d. J. in Kraft getretene Statut. Hervorgehoben sei folgendes: Die Aufnahme von Mitgliedern erfolgt ohne ärztliche Untersuchung. Dringend zur Beachtung ist empfohlen, mit den Beiträgen nicht länger wie 4 Wochen im Rückstande zu bleiben, ohne um Stundung ersucht zu haben, da andernfalls bei Erkrankung die Mitglieder einer Geldstrafe von der Höhe eines zweitägigen Krankengeldes verfallen. Um Irrtümer zu vermeiden, sei angeführt, daß die Kasse nach wie vor 26 Wochen die volle, die weiteren 26 Wochen die Hälfte des normierten Krankengeldes zahlt. Auch ist den Mitgliedern der Beschluß zur Beachtung empfohlen: „Die Mitglieder der früheren 2. Klasse, welche durch Beschluß der Generalversammlung in Würzburg in die 1. Klasse zurücktreten mußten, können der jetzigen 2. Klasse ohne jede Beschränkung wieder beitreten, sofern sie dieses bis zum 1. April 1905 bewirken."

Ferner wirft Mitglied Krüger die Frage auf, ob es nicht angängig sei, die Beiträge aus den Wohnungen der Mitglieder abholen zu lassen, wie es bei den meisten Gewerkschaften der Fall sei.

Die Debatte, an welcher sich Schmidt, Rüdiger, Löschke und Krüger beteiligten, schloß damit, diese Frage dem Vorstand zur weiteren Beratung zu überweisen. Zum Schluß ersuchte Löschke die Anwesenden, ihre Frauen in die Sterbekasse aufnehmen zu lassen, eine ärztliche Untersuchung ist nicht erforderlich, der Beitrag ist 25 Pf. monatlich, das Sterbegeld beträgt 150 M.

L. Sch.

Sozialdemokratischer Verein in Merseburg.

Am Sonntag, den 30. Oktober nachmittags 4 Uhr fand in der Funkenburg eine den Verhältnissen entsprechende gut besuchte Versammlung statt Zum ersten Punkt: Wie stellen wir uns zu den Bestrebungen der Gewerkvereine? weist Genosse Mittag darauf hin, daß sich diese sehr rührig gezeigt haben. Redner streift in kurzen Zügen die Bewegung am Orte und kommt auf die Aufstellung der Kandidaten zur Stadtverordnetenwahl zurück. Am Schlusse seiner Ausführungen stellt Mittag den Antrag, in kurzer Zeit eine öffentliche Versammlung mit dem von ihm besprochenen Thema abzuhalten, was einstimmig angenommen wurde. Anläßlich des Bezirkstages zu Halle schildert Genosse Berndt, wie es ihm daselbst ergangen sei betreffs des Preßkommissionsmitgliedes, ebenso als Vertreter des Delegierten Genossen Albert Müller. Infolgedessen wurde nachfolgende Resolution eingebracht, welche gleichfalls einstimmige Annahme fand:

> In Anbetracht, daß das Preßkommissionsmitglied Genosse Berndt mit Majorität gewählt worden ist, ferner, da ihm in seiner Eigenschaft als solches die Regelung der verschiedenen Beschwerden übertragen worden war, und in Erwägung, daß durch das Verhalten der Genossen Bretschneider und Eitner diese Angelegenheit in Halle auf dem Bezirkstag nicht geregelt werden konnte, den Merseburger Genossen aber das Recht der Wahl eines Preßkommissionsmitgliedes laut Beschluß des Querfurter Kreistages zusteht, erklärt die heutige in der Funkenburg tagende Parteiversammlung, daß sie mit dem Verhalten der Genossen Bretschneider und Eitner absolut nicht einverstanden sein kann, da sich die genannten Genossen willkürlich über Parteibeschlüsse hinweggesetzt haben.

Unter Vereinsangelegenheiten ging der Antrag ein: den pp. Kath aus dem Parteiverein auszuschließen, da er sich grobe Verstöße gegen die Parteiprinzipien zu schulden kommen ließ; der Antrag wurde gegen 1 Stimme angenommen. Ferner sprachen noch mehrere Genossen gegen die Anstellung eines Parteisekretärs. Am Schlusse der Versammlung weist Genosse Müller darauf hin, daß für den weiteren Ausbau der politischen Partei gesorgt werden müsse, und zur nächsten Volksblattverbreitung sich mehr Genossen beteiligen müssen wie bei den bisher stattgefundenen. Schluß ½8 Uhr. (Eingez. 31. Okt.) H. W.

Aus dem Reiche.

Berlin. Die Mitglieder der Gemeinschaft der Eigenen (Homosexuelle) haben gegen den Pastor Philipps in Plötzensee wegen Beleidigung und Verleumdung, begangen auf der Kölner Sittlichkeitskonferenz, Strafantrag gestellt.

Gnesen. Familiendrama. Großes Aufsehen erregt hier der Doppelselbstmord des Getreidehändlers Rogocinski und seiner Frau, die sich beide vergiftet haben. Das Paar hinterläßt zwei Kinder. Das Motiv der Tat dürfte in zerrütteten Vermögensverhältnissen zu suchen sein.

Hamburg. Der frühere Privatsekretär Bismarcks, Dr. Chrysander, der bekanntlich mehrere Monate in der Irrenanstalt Friedrichsberg untergebracht war, ist als völlig wiederhergestellt aus derselben entlassen worden.

Wilhelmshaven. Der Fischdampfer Mecklenburg der deutschen Dampffischerei Nordsee in Nordenham hat soeben eine große Fangreise in die marokkanischen Gewässer unternommen, und kam mit einer interessanten Ausbeute zurück. Der Fang bestand aus ca. 550 Zentnern Adlerlachs, 180 Zentnern Seekarpfen, 24 Zentnern Blaubarsch, 22 Zentnern Petermann u. a., zusammen ca. 800 Zentner, die auf den deutschen Fischmärkten zum Verkauf kommen.

München. Drei Personen, zwei Künstler und die Frau des einen derselben, fuhren in einem Automobil auf der Landstraße in Schwabing (Münchener Vorstadt). Der Führer wollte einem Hunde ausweichen, dabei fuhr das Automobil an einen Baum an. Die Insassen des Automobils wurden herausgeschleudert. Der Bildhauer Ulrich Langenecker und die Gattin des Bildhauers Wagner erlitten schwere Kopfverletzungen, ersterer einen Schädelbruch. Bildhauer Wagner wurde leicht verletzt. — Rittmeister von Horn, der vor zehn Wochen wegen Fahnenflucht, Betrug und Sittlichkeitsverbrechen zu sechs Jahren Zuchthaus, Ausstoßung aus dem Heere und 11 Jahren Ehrverlust verurteilt worden ist, wurde in das Zellengefängnis nach Nürnberg verbracht. Er litt an Wahnvorstellungen und glaubte, er werde erschossen.

Vermischtes.

* **Bellachinis Tochter.** Das Leobener Kreisgericht verurteilte Montag die Angeklagte Leontine v. Hervay geb. Bellachini aus Posen, die im Sommer vorigen Jahres in fünfter Ehe den Bezirkshauptmann Franz Hervay von Kirchberg in Mürzzuschlag geheiratet hatte, ohne von ihrem vierten Manne rechtsgiltig geschieden zu sein, wegen Bigamie und Falschmeldung zu vier Monaten einfachen Kerkers. Der Bezirkshauptmann v. Hervay hatte sich im Sommer d. J. der Angeklagten wegen erschossen.

* **Bei einer Hochzeitsfeier** in dem zweistöckigen Holzhause eines italienischen Leiermannes in Petersburg brach Montag früh 3 Uhr Feuer aus, dem, wie bisher bekannt wurde, elf Personen zum Opfer fielen. Die Zahl der Hochzeitsgäste wird auf 18 angegeben.

* **Ein Kaiser verhaftet.** Jaques Lebaudy, der Kaiser der Sahara, ist in Montenegro verhaftet worden.

* **Ein Marquis als Schwindler.** Der junge Marquis de Villareal del Tajo, der Sohn eines am Hofe eine hohe Stellung bekleidenden Generals, wurde verhaftet und eingekerkert. Der Marquis steht unter der Anklage, der Schauspielerin Rita Pretel und zweien ihrer Freundinnen 35000 Pesetas abgeschwindelt zu haben.

Literatur.

In Freien Stunden, Illustrierte Wochenschrift für das arbeitende Volk. Heft 44 bringt die Fortsetzung des Romans Der Jesuit, die Fortsetzung der Erzählung Eine Scheinehe und ihre Folgen, sowie eine kleine lustige Geschichte Der Doppelgänger. Ein 24 Seiten starkes Heft kostet 10 Pf. und ist durch die Volksbuchhandlung, Geiststr. 21, zu beziehen.

Wider die Pfaffenherrschaft, Kulturbilder aus den Religionskämpfen des 16. und 17. Jahrhunderts, reich illustriert. Das 29. Heft behandelt das Ende des Bauernkrieges. Nach hartnäckigem Widerstand waren die Bauern zu Boden geworfen, die Volkskraft gebrochen. Die Ruhe des Kirchhofs herrschte in Deutschland. Aber lange sollten die übermütigen Sieger nicht ungestört ihre Triumphe feiern. Schon bald nach dem Ende des Bauernkrieges trat die kommunistische Agitation der Wiedertäufer auf. In interessanter Darstellung schildert nun der Verfasser die Entstehung und den Untergang dieser Wiedertäufer.

Jede wöchentliche Lieferung kostet 20 Pf. Abonnenten können jederzeit eintreten und die bereits erschienenen Hefte nachbeziehen.

Die Bibliothek des allgemeinen und praktischen Wissens erscheint in 75 Lieferungen zu je 60 Pf. beim Deutschen Verlagshaus Bong u. Co. in Berlin W. 57. Nunmehr sind von dieser Encyklopädie die Lieferungen 23 bis 25 erschienen, in denen Französische Sprache, Stenographie (System Gabelsberger), Physik, Englische Sprache, Geschichte, Kontorwissenschaft, Arithmetik, einschließlich Algebra zur Darstellung kommen. Jede Lieferung hat als Beigabe eine gut ausgeführte Landkarte für den Bibliotheks-Atlas; zahlreiche Textillustrationen bilden eine vorzügliche Ergänzung des Lehrstoffes.

Letzte Nachrichten.

Anbahnung einer Vermittelung zwischen Rußland und Japan?

Haag, 1. November. Bezüglich der auf Roosevelts Initiative einzuberufenden zweiten Friedens-Konferenz verlautet, daß Rußland nicht sehr geneigt ist, während der Dauer des Krieges die Konferenz zu beschicken. An anderer maßgebender Stelle wurde die private Ansicht geäußert, daß die Konferenz wohl kaum vor Ende des Krieges zusammentreten dürfte. Bei der holländischen Regierung ist bis jetzt eine Einladung dazu noch nicht eingetroffen.

Haag, 1. November. Der japanische Gesandte Mitsuhoshi erklärte in einer Unterredung, für den Ort und die Zeit der Friedens-Konferenz werde die Majorität der eingeladenen Regierungen maßgebend sein, aber selbst wenn sie während des Krieges stattfinden würde, dürfte Japan nicht abgeneigt sein, an ihr teilzunehmen.

Petersburg, 1. November. Wie aus Mukden gemeldet wird, dauerte das Artilleriefeuer gestern beinahe den ganzen Tag hindurch fort, ohne daß aber ernste Resultate erzielt worden wären. Die Japaner haben einzelne Schüsse aus großen Belagerungsgeschützen abgefeuert, von denen sie augenscheinlich zwei haben. Auf dem rechten russischen Flügel und im Zentrum haben die Japaner die russischen Vorwerke in der Nähe des Putilowhügels mit Schrapnells beschossen.

Im Geiste des Zuchthausgesetzes.

Geestemünde, 1. November. Wegen Landfriedensbruch wurden die Bauarbeiter Weye zu 6 Monaten, Heeren und Schildt zu je 4 Monaten, Rosenbohm und Bergmann zu je 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Gegen 17 Angeklagte, die seit dem 25. Juli in Untersuchungshaft sitzen, schwebt ein gleiches Verfahren.

Paris, 1. November. Der Deputierte Guiot, welcher durch Vorlegung der Briefe des Hauptmanns Mollin und seiner Logenbrüder den großen Sturm gegen den Kriegsminister Andree entfesselte, richtete ein Schreiben an den Kammerpräsidenten, worin er ankündigt, daß er am Freitag Andree abermals interpellieren werde; er wolle ihn fragen, welche Maßregeln er auf der Tagesordnung der Kammersitzung habe. Inzwischen hat der Generalsekretär der Freimaurerloge gegen Guiot Klage wegen Diebstahls angestrengt.

Paris, 1. Nov. Bei Lemans wurde der Expreßzug Paris-Brest beraubt. Es fehlen große Summen.

Budapest, 1. Nov. Der Tagelöhner Rossa in Alsokajanel wurde plötzlich irrsinnig; er ergriff eine Hacke, stürzte auf die Landstraße und erschlug einen Bauern, hierauf verletzte er noch 7 weitere Personen schwer und zahlreiche andere leichter. Der Wahnsinnige konnte nur mit Mühe gebändigt und in ein Hospital gebracht werden.

Madrid, 1. November. Nachdem die Opposition den Vorschlag der Regierung angenommen hat, die Frage der gerichtlichen Verfolgung der Abgeordneten dem obersten Gerichtshof zu unterbreiten, scheint ein Waffenstillstand im Parlament eingetreten zu sein.

Briefkasten der Redaktion.

F. P., Bitterfeld. Nach Ablauf von 2 Jahren (§ 196, Ziffer 14 des Bürgerlichen Gesetzbuches).

Standesamtliche Nachrichten.

Halle (Süd, Steinweg 2), 31. Oktober.

Aufgeboten: Diener Lischke und Martha Amend (Alter Markt 18 und Geiststr. 21). Malermeister Funk und Elise Barth (Töpferplan 8 und Prinzenstr. 25). Lehrer Schönbrodt und Olga Wendenburg (Reideburg und Marienstr. 7). Arbeiter Naumann und Frida Binzens (Weingärten 29 und Moritzzwinger 6). Bäckermeister Pirl und Martha Mange (Halle und Ammendorf). Bildhauer Schwade und Ida Voigt (Berlin und Wahren).

Eheschließungen: Kaufmann Reimann und Ilse Soest (Oetzsch-Raschwitz und Mansfelderstr. 55). Arbeiter Seidensticker und Fanny Zeising (Spitze 29).

Geboren: Postboten Helm S. (Streiberstraße 16). Seiler Wagner T. (Lindenstraße 56). Schlosser Knoch S. (Torstr. 17). Schuhmacher Pohle S. (Wolfstraße 21). Ingenieur Schmidt T. (Bernhardystraße 46a). Arbeiter Herrler S. (Klinik). Arbeiter Thiel T. (Liebenauerstraße 15). Schmied Langlotz S. (Torstraße 32). Buchbinder Dreßler T. (Ritterstraße 13).

Gestorben: Arbeiter Ricke, 36 J. (Bergmannstrost). Obermeister Schuhmann, 49 J. (Bergmannstrost). Kaufmann Rein, 57 J. (Glauchaerstr. 78). Arbeiter Wells, 61 J. (Elisabeth Krankenhaus). Invalide Schröder, 55 J. (Jakobstr. 2). Lehrling Kelsch 16 J. (Mansfelderstr. 4). Bergarbeiters Schilling Ehefrau, 43 J. (Bergmannstrost). Arbeiters Höfer S., 4 Mon. (Zwingerstr. 17). Tischlers Prätsch T., 1 Woche (Torstr. 22). Hausierers Bültemann S., 1 Woche (Klinik). Maurers Nutsch S., 10 Mon. (Steinweg 52). Maurers Kietz Ehefrau, 38 J. (Klinik). Fuhrmanns Bohne T., 1 J. (Blücherstr. 10). Arbeiters Bargenda S., 8 Mon. (Schmiedstr. 22). Zimmermanns Hennicke Ehefrau, 49 J. (Hochstr. 6). Kaufmanns Dornbluth Ehefrau, 37 J. (Klinik). Arbeiters Schulze Ehefrau, 51 J. (Klinik). Witwe Pöschke, 62 J. (Klinik). Klara Hagemann, 31 J. (Klinik). Clothilde Wahn, 72 J. (Alter Markt 12).

Halle (Nord, Burgstraße 38), 31. Oktober.

Aufgeboten: Kaufmann Wagner und Elsa Schaal (Sande und Ludwig Wuchererstr. 4). Gürtler Jacob u. Anna Pannicke (Klausbergstr. 5a und Mötzlicherstr. 5). Arbeiter Leiter und Wanda Bohne (Saalestr. 5).

Geboren: Arbeiter Zelms T. (Wörthstraße 7). Arbeiter Frobberg T. (Reilstr. 33). Arbeiter Rechenberg S. (Gr. Brunnenstraße 32). Schmied Klose S. (Mötzlicherstr. 5). Kunstgärtner Frantz T. (Friedrichsplatz 4). Kaufmann Müller S. (Bernburgerstr. 22). Direktor Brandes T. (Seebenerstr. 16). Anstreicher Riemer S. (Harz 38).

Verantwortlicher Redakteur: Ad. Thiele in Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526219041102-17/fragment/page=0008